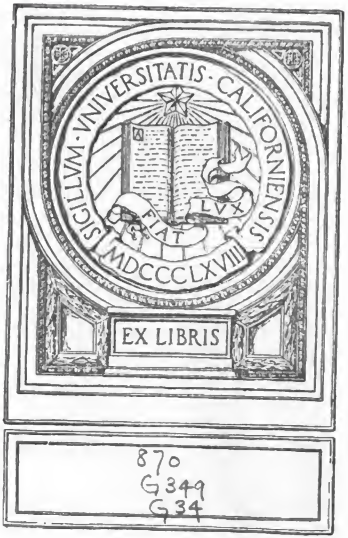
Georgika



870
G349
G34

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

GEORGIKA

= Ed. Lachmann

Edith Landmann

Das Wesen des Dichters
Stefan George: Umriß seines Werkes
Stefan George: Umriß seiner Wirkung

Weiß'sche Universitäts-Buchhandlung
Heidelberg 1920

Digitized by Google

„Hüte dich nun und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest der Geschichten, die deine Augen gesehen haben und daß sie nicht aus deinem Herzen kommen alle dein Leben lang."

Deut. 4, 9.

„Ich glaube, darum rede ich."

Ps. 116, 10.

Copyright by Weiß'sche Universitäts-Buchhandlung
Heidelberg 1920

Digitized by Google

INHALT.

	Seite
I. Das Wesen des Dichters	1—27
II. Stefan George: Umriß seines Werkes . .	28—72
III. Stefan George: Umriß seiner Wirkung .	73—102

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

I.

DAS WESEN DES DICHTERS.

Während sich der bildenden Kunst im letzten Jahrzehnt ein tieferes Verstehen, ein innigeres Teilnehmen zugewendet hat, ist die Dichtkunst unverstanden, mißverstanden, ja mißachtet geblieben; die Rechenschaft darüber was Dichtung ist: die Poetik, ist über das Niveau das Goethe und Schiller ihr geschaffen nicht nur nicht hinaus — sie ist tief unter dieses Niveau heruntergekommen, und wenn wir heut von einem Dichter reden wollen, so müssen wir uns erst zum Bewußtsein bringen, was denn ein Dichter ist, und was wir zutiefst von ihm erwarten.

Man weiß: bei den alten Völkern, bei den Griechen, Indern, Juden, später wieder bei Germanen und Arabern, war Poesie göttlich, die Bildnerin der Sitten der Völker, die Gesetzgeberin. Nach den ältesten Sagen war sie es, welche die Wilden gebändigt hat; die ältesten Gesetzgeber waren Dichter und die ältesten Dichter Gesetzgeber. Orpheus, Homer, Hesiod, ihre ältesten Dichter, betrachteten die Griechen auch als ihre ältesten Weisen. Der Sang der Dichter war Kosmogonie, Gesetze, Sittenlehre und das Lob der Götter und Helden; aus gottesdienstlichen Chören und Gebräuchen entstanden, waren

Digitized by Google

die Göttersprüche, wie sie die Dichter prägten, „mit Nägeln des Gesanges" dem Hörer in die Seele geheftet.

Dieses Bild vom Dichter, wie es die Urzeit hegte, wie es noch bei Platon lebendig ist und nach Zeiten tiefsten Verlorenseins bei Herder und Hölderlin, bei Shelley und Baudelaire als ein in Sehnsucht erschautes wieder aufwacht — auf unsere Verhältnisse scheint es völlig unanwendbar zu sein. In der Kindheit der Völker so läßt sich leicht einsehen, war Dichtung die Form, in welche geistige Inhalte verschiedenster Art gegossen wurden. Solon, Hesiod, Pindar waren Dichter, aber nennen wir Dichter nicht auch Anakreon und Aristophanes? Die Dichtung, so meint man, hat verschiedene Gestalt und verschiedenen Sinn je nach der Zeit in der sie auftritt, und was Sinn und Wesen der Dichtung ausmacht in den Urzeiten der Menschheit, das, so nimmt man an, kann der Sinn nicht sein, den sie für die heutige Menschheit hat.

Wir werden die notwendig verschiedene Gestalt, welche Dichtung in verschiedenen Zeiten annimmt, denen gegenüber zu erinnern haben, welche sehr bestimmt und einmalig bedingte Gestaltungen: Gattungen der Poesie als ihre gültige Norm für überall und immer betrachten. Daß hingegen der Sinn der Dichtkunst sich wandeln könne, diese Annahme wäre nur dann möglich, wenn ihr Sinn mit zu den sich wandelnden Gestalten gehörte, in die sich das gleiche Wesen kleidete. Denn irgendwo an einem Dinge muß ein sich gleichbleibendes Wesen sein, um dessentwillen wir wechselnde Erscheinungen mit dem gleichen Namen nennen.

Wir müssen aber, wenn wir das Wesen einer Er-

Digitized by Google

scheinung erfassen wollen, unterscheiden zwischen ihrer Substanz und ihren wechselnden Eigenschaften, zwischen dem einen geheimen Quell und den mancherlei Formen, welche das ihm entströmende Gewässer annimmt. Wie jedes organische Gebilde ein Gefüge ist aus Mark und Rinde, Kern und Schale, Herz und Haut, so lassen sich in jedem Dinge zentrale und peripherische, primäre und sekundäre Eigenschaften unterscheiden: zentrale, aus denen die anderen Eigenschaften des Dinges und die verschiedenen Formen die es annehmen kann, sich entwickeln und erklären lassen, peripherische, die, wandelbar unter dem Einfluß der Umwelt, als auf ihre Bedingung auf die primären oder zentralen Eigenschaften zurückweisen, in denen sie fundiert sind.

Die herrschende philosophische Kritik hat, uneingedenk jenes Gefüges, den Gegenstand in ein Bündel gleichförmiger Eigenschaften aufzulösen gesucht, und so soll ihr auch der Begriff nicht mehr das Wesen des Dinges aussprechen noch eine Defination im schlichten alten Sinne eine Aussage sein, welche die wesentliche Beschaffenheit eines Dinges angibt, sondern sie pflegt in der Definition, statt vom Inhalt, vom Umfang des Begriffes auszugehen; nicht eine zentrale, sondern eine allgemeine Eigenschaft des Gegenstandes, d. h. eine solche, die allen Exemplaren der Gattung gemeinsam ist, erhebt sie zum „wesentlichen" Merkmal des Begriffs.

Es ist klar, daß eine solche Definition immer in Gefahr ist, am Wesen des Dinges vorbeizusehen, daß sie immer eine allgemeine, aber keineswegs immer eine zentrale Eigenschaft des Dinges erfaßt; denn zentrale

Digitized by Google

und allgemeine Eigenschaften decken sich nicht. Grünsein ist eine allgemeine und charakteristische Eigenschaft der Pflanze, denn alle Pflanzen sind grün. Dennoch würde, wer die Pflanze als dasjenige Naturwesen bestimmen wollte, das grün ist, über ihr Wesen im unklaren bleiben, er müßte sie dem Wasser verwandter wähnen als der Erde, und was das Grünsein selbst im Leben der Pflanze bedeutet und bewirkt, und wovon es der Ausdruck ist, bliebe ihm unverstanden.

Einer Verkennung wie dieser ist über ihren Hauptgegenstand, über das Wesen der Dichtung, die Poetik zum Opfer gefallen.

Es ist klar: gebundene Rede, welche als allgemeines Merkmal, gleichsam als Erkennungszeichen der Dichtung gilt, ist bedingtes, nicht bedingendes. Sprache ist Ausdruck. Primär ist nicht diese bestimmte Sprachform, die sich mit beliebigen Inhalten füllt, sondern es ist, wenn anders gebundene Rede als echte Form soll gelten können, ein bestimmter Gehalt, der zum Ausdruck in dieser Form der Rede drängt, es ist ein Feierliches, Gehobenes, Eindrückliches und Nachdrückliches, das sich diesen Ausdruck schafft. Was bis zu dieser Form durchgedrungen ist, hat sich als höheren Ursprungs und von ungemeiner Kraft erwiesen:

Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

„Die Gesetze des Geistes aber", so hören wir aus der Weisheit des umnachteten Hölderlin, „seien metrisch, das fühle sich in der Sprache, sie werfe das Netz über den Geist, in dem gefangen er das Göttliche aussprechen

Digitized by Google

müsse . . . . das sei Poesie, daß eben der Geist nur sich rhythmisch ausdrücken könne, daß nur im Rhythmus seine Sprache liege, und das sei die Poesie, die aus dem Urlicht schöpfe und hinabströme den ganzen Rhythmus, in Übermacht über den Geist der Zeit und Natur, der ihm das Sinnliche, den Gegenstand, entgegentrage. Und so habe den Dichter der Gott gebraucht als Pfeil, seinen Rhythmus vom Bogen zu schießen." Nur wenn wir die gebundene Rede als den vom göttlichen Geiste beseelten Leib erfassen, den nur dieser Geist sich zu schaffen vermag und den er unabwendbar sich schaffen muß, nur wenn wir die unlösliche geheime Einheit von Gehalt und Form begreifen, nur dann dürfen wir in der Form der Dichtung auch ihr Wesen und in dem kleinsten Verse das Stigma der Dichtung sehen.

Es ist aber klar, daß die Form als der Leib des Geistes nur von den größten Dichtern geschaffen wird und nur so lange lebendig d. h. des Geistes volle echte Form bleibt, als der Geist lebendig ist, der sie schuf. Daher ist Übertragung der Form nur mit und durch Übertragung des Geistes möglich. Nur wo der Dichter um sich und über seine Zeit hinaus der Schöpfer eines Volkes ist, das mit seinen Augen sieht und mit seinem Herzen sich vermählt hat, kann die von ihm geschaffene Form als ein Lebendiges von gleichem Geiste Genährtes auch von anderen von innen heraus begriffen und ergriffen werden. Daß dies möglich, und wie fruchtbar es ist, dess ist Zeugnis die nach-Goethesche Lyrik, die keinen Ton kennt, den nicht Goethe einmal angeschlagen, und der wir doch einige der schönsten Gedichte danken, welche die deutsche Sprache besitzt.

Digitized by Google

Von einer so von innen heraus ergriffenen Form ist nun aber die Nachahmung von außen her zu unterscheiden, eine Form, welche das Wesen der Dichtung nicht enthüllt, sondern verschleiert. Denn Metrik und Reim sind nachahmbar, lehrbar und lernbar, und in die leere Hülse läßt sich schlechthin jeder Inhalt füllen. Ist echte Form der Leib eines höheren Geistes, so ist die falsche ein Kleid, das sich jedem irdischen Inhalt überwerfen läßt. Diese leergewordene Form als Merkzeichen der Dichtung mißverstanden hat den Begriff des Dichters als des Vates schmählich erniedrigt und verdunkelt: erniedrigt, indem nun an Stelle des göttlichen Gehaltes das Rührende, Belehrende, Interessante, schließlich schlechtweg das Amüsante treten konnte, verdunkelt, indem peripherische Reize der Form zu selbständigen poetischen Qualitäten erhoben wurden.

In Verkennung der echten Form hat man zunächst alles peripherisch Formale überschätzt. Es ist gerade neuerdings, da man auf die Bedeutung der Form aufmerksam wurde, üblich, die Poesie in Analogie zu den bildenden Künsten zu betrachten und Dichtung als „Wortkunst" dem höheren Begriffe der Kunst unterzuordnen. Man sieht im Dichter den Künstler und setzt in das Verhältnis des Künstlers zu seinem Stoff den wesentlichen Gehalt der Kunst. Wie Marmor das Material des Bildhauers, der Ton das des Musikers, so, meint man, sei die Sprache der Stoff des Dichters, und derjenige sei der vollkommene Dichter, der dieses sein Instrument vollkommen zu spielen und die neuesten Töne ihm zu entlocken wüßte.

Man verkennt, scheint mir, bei dieser Betrachtung

Digitized by Google

die Eigentümlichkeit des dichterischen Ausdrucksmittels ebenso wie die des dichterischen Gehaltes. Man übersieht, zunächst, daß sich ein beseeltes, vom geistigen Gehalte eines ganzen Volkes Erfülltes wie die Sprache nicht vergleichen läßt mit einer toten Materie wie Marmor, Holz oder Leinwand. Die Totheit des Stoffes, durch welchen der bildende Künstler seine Gedanken ausspricht, macht die Belebung des Toten recht eigentlich zu seiner Aufgabe; die Technik ist sein großes Problem; die rein physische Arbeit und Übung deren er bedarf legt den Nachdruck bei seiner Arbeit auf die Versinnlichung eines geistigen Gehaltes, auf die Beseelung des Seelenlosen. Wie er dieses sein Problem löst, darin liegt, wenn nicht der ganze, so doch ein Hauptwert seines Werkes. Auch der Dichter hat die Arbeit des bildenden Künstlers, seinen Stoff zum Ausdruck seines Geistes zu formen — daß er diesem Stoff nicht als erster seinen Willen aufzwingen kann, daß er ihn schon beseelt, von anderem Geiste als dem seinen erfüllt, vorfindet, setzt seinem Werke vielleicht noch tückischeren Widerstand entgegen — aber eben dadurch ist seine Arbeit von anderer Art. Wenn der Dichter mit der Sprache ringt, so ringt Geist mit Geist; dieser Stoff ist darauf angelegt, dazu geschaffen, vom Geiste geformt zu werden, er ist seinem Wesen nach nichts anderes als Ausdrucksmittel, er ist von Urbeginn Geschöpf der menschlichen Seele, das erste, umfassendste Gefäß des Geistes. Darum mag die tatsächliche Arbeit des Dichters an seinem Stoffe noch so groß sein, so liegt doch diese Arbeit vor bzw. hinter seinem Werke, sie ist nicht in dem Grade Bestandteil der künstlerischen Wirkung wie sie es beim bildenden

Digitized by Google

Künstler ist. Wir freuen uns des Marmors, wenn wir die bildende Hand des Künstlers darauf spüren, aber Verse denen man anmerkt, wie sie geschmiedet oder gedrechselt wurden, pflegen wir nicht eben hoch zu schätzen; die Spannung zwischen Geist und Stoff, deren Überwindung uns am Kunstwerk entzücken kann, ist in der Dichtung geringer, und daher wäre der Dichter nur ein minder großer Künstler, wenn in seinem Künstlertume sein Wesen und seine Sendung beschlossen läge.

Nun besteht auch der Sinn und Wert der Plastik nicht allein in der Belebung eines toten Stoffes, aber — und damit kommen wir auf das zweite — nicht nur das Ausdrucksmittel des bildenden Künstlers ist von dem des Dichters wesentlich verschieden, auch sein künstlerischer Gehalt selbst liegt nicht auf der gleichen Ebene mit dem Gehalt des Dichters.

Es ist etwas unserer Vorstellung durchaus Geläufiges, anzuerkennen, daß der bildende Künstler eine eigene Sphäre des Daseins beherrscht die nur ihm eigentümlich angehört; er vor allen anderen Menschen — so anerkennen wir — ist begnadet, zu sehen: was uns die Maler und die Bildhauer erschließen, ist die Welt des Auges. Welches aber, so müssen wir fragen, sind die eigenen Inhalte des Dichters?

Auch der eigentümlichen dichterischen Form entspricht — wir sahen es — ein eigener dichterischer Gehalt, ein Geist, der, „in Übermacht über den Geist der Zeit und der Natur" nur in dieser Form hervorgehen kann. Wir haben keinen hinlänglich bezeichnenden Namen für das Reich, dessen Hüter, Mehrer und Verkünder der Dichter ist: wir mögen es das menschliche

Digitized by Google

Herz, das Seelische, oder das Göttliche nennen, mögen es im innersten Kern der Welt, Menschen im Herzen und von da aus die Welt bewegend denken oder wie die Sonne von einem höheren Sterne die Welt überstrahlend — in jedem Falle ist es eine Mitte, ein Allumfassendes, das von innen her das All durchglüht oder von oben her es durchdringt. Ein so Zentrales aber liegt nicht auf einer Ebene mit dem Reiche, dessen Herr der bildende Künstler ist, dem Reiche des Auges, vielmehr ist klar: auch das Auge ist in dem, wie es sieht, bedingt durch jenes umfassende Element das die Heimat des Dichters ist. Dem Künstler ist gegeben, dem allgemeinen Geiste im Sichtbaren Ausdruck zu verleihen, im Dichter aber geht der Geist selbst hervor. Wenn man sagt, daß die Künstler den Geist ihres Zeitalters ausdrücken, so müssen wir sagen, daß die Dichter ihn schaffen, sie drücken ihn nicht, als einen vorhandenen, aus, sondern von ihnen geht er aus. Dem Dichter offenbart sich das Göttliche, in ihm gewinnt es den Leib, und aus ihm zuerst geht es hervor. Schwerlich wird man behaupten wollen, daß die Erbauer der gotischen Dome den Geist der Gotik geschaffen haben — „der Dichter war es, der den Werkmeister geleitet und recht eigentlich die Kathedrale errichtet hat" (Rodin) — und die, welche den Geist der Renaissance heraufführen, sind nicht Giotto und Masaccio, sondern Dante der Vergil zum Führer durch die Hölle wählt und Franz von Assisi der den Bruder Sonne besingt. Der bildende Künstler baut das Haus des Geistes, aber seinen Leib schafft der Dichter.

Die Griechen, die mit dem untrüglichen Instinkt

Digitized by Google

für die Richtigkeit der Proportionen im Leben wie in der Kunst begnadeten, waren nie wie wir gewohnt, Dichter und Künstler in eine Linie zu stellen, sondern nur die Dichter waren ihnen die Gottbegeisterten, deren Haupt sie mit Salben begossen und mit Wolle bekränzten, die bildenden Künstler aber waren ihnen Handwerker die den Geist aus dem heraus sie bildeten wie das ganze Volk vom Dichter empfingen. Ähnlich dachte noch der große heutige Meister der Plastik, der zwischen der Muse des Dichters und der des Bildhauers unterschied und von dieser verzichtend sagte, daß der Künstler sich außerordentlich anstrengen müsse, um ihre Stimme zu vernehmen. Da aber alles Lebendige nur aus dem innersten Kern heraufwächst, so werden wir die Offenbarung eines neuen Geistes vergeblich beim bildenden Künstler suchen: wir empfangen sie nur vom Dichter. „Alles Wahre", so heißt es bei Hölderlin, „sei prophetisch und überströme seine Zeit mit Licht, und der Poesie sei anheimgegeben, dieses Licht zu verbreiten, darum müsse der Geist und könne nur durch sie hervorgehen".

Mit der Verselbständigung nun der dichterischen Form ging einher die Erniedrigung des dichterischen Gehaltes.

Dichtung, wie alles Lebendige, strömt aus heterogenen Quellen. Sie schöpft aus dem Urlicht, und der Geist der Zeit und der Natur trägt ihr das Sinnliche, den Gegenstand entgegen. Wunderbar strömen die beiden Quellen im Gedicht zusammen: das dionysische Urlicht — für uns das Dunkel — und die apollinische Tageshelle des irdischen Geistes, Rhythmus und Gestalt, Klang und Bild. Nicht immer sind beide Elemente in

Digitized by Google

der Dichtung ununterscheidbar verwoben; sie trägt bald die Züge des Vaters mehr, bald die der Mutter. In der Urzeit war sie vielleicht nur Tanzlied, stammelnder Laut, dem Rhythmus untergelegt, so entfaltet zu Hymnus, Dithyrambus und Psalm, oder es überwiegt das dem irdischen Bewußtsein entstammende Bild, Erzählung, Darstellung, Wiedergabe. Pindar und Homer, Hölderlin und Goethe sind die Pole, zwischen denen das Dichterische schwingt, in der attischen Tragödie: in Chor und Dialog in wunderbarer Trennung vereinigt. Ob aber das eine oder das andere vorwiegt — immer, wo Dichtung ist, ist beides. Weder verliert sich ganz der hymnische Untergrund in der apollinischen Welt Homers, noch die plastische Bildkraft in den dunklen Gesängen Pindars und Hölderlins. Das, was sich aus dem Zusammenströmen beider Quellen ergibt, der vom Urlicht durchleuchtete sinnliche Gegenstand heißt uns der Gehalt der Dichtung.

Es ist aber in neuerer Zeit der göttliche Ursprung der Poesie vergessen, und das, was Stoff, was bestimmt ist, vom göttlichen Strahl durchleuchtet zu werden, zu ihrem eigentlichen Gegenstand gemacht worden. Unter dem außerordentlichen Niveau der Intellektualität, dem Brillanten des Verstandes, des Witzes und der Fantasie, welches besonders der gallische Geist entwickelte, sickerte der ursprüngliche Quell der Poesie nur spärlich und selten hervor, und nachdem seine letzte Wiederbelebung, die Romantik, erstorben, tritt allerwärts an die Stelle der Dichtkunst, der Poesia Urania, die Literatur — Poesia Pandemos.

Man findet mit Schiller, daß alles was uns der

Digitized by Google

Dichter geben könne seine Individualität sei, aber mit seiner Forderung, daß sie es auch wert sein müsse, vor Mit- und Nachwelt ausgestellt zu werden, nimmt man es so genau nicht. Irgend eine Neuheit, eine Nuance, ein Tasten, selbst eine Monstrosität, kurz: das Interessante tritt an Stelle des Seelenhaften und Göttlichen. Alles, was die modernen Literaturen an Drama, Roman oder Lyrik uns bieten, was zuweilen menschlich Erschütterndes, oft Nachdenkliches enthält und uns selten ohne Belehrung läßt über Mit- und Umwelt, als document humain immer merkwürdig, als Befriedigung mehr oder minder gesunder Neugier oder Sensationslust willkommen und oft mit erstaunlichem technischen Können, Kraft und Geschick der Darstellung und letzter Pariser Finesse ausgeführt — als Dichtung mißverstanden ist diese Literatur die, der Dunkelheit des menschlichen Herzens überantwortet, alles höheren Wissens bar, in die Gefühlsmode des Jahrfünfts gekleidet ist, in dem sie erscheint, nur ein Zeugnis des ungeheuren „avilissement des cœurs".

Dichtung ist im allgemeinen Bewußtsein noch immer die redende Malerei, der Spiegel der Welt. Ein Dichter, so ist die Meinung, hat nicht so sehr zu verkünden, was ohne ihn nicht in der Welt wäre, was ihm als ein heiliges Vermächtnis der Menschheit zur Verkündung anvertraut ist, als vielmehr dem eine Stimme zu geben, was eben da ist, was er um sich und in sich vorfindet. Ein Dichter ist, wer das Talent des Ausdrucks hat, der, der dem Stummen eine Sprache fand, der, dem gegeben ist, zu sagen, was er leidet. Nicht sein Sein und Erleben zeichnet ihn vor den anderen Menschen aus, sondern sein Vermögen, ihm Ausdruck zu verleihen.

Digitized by Google

So kommt es, daß gerade für die Dichtung eine Lehre noch in Ansehen steht, die sogar für die bildende Kunst schon als so gut wie überwunden gelten kann, die Lehre von der Mimesis. Den idealen Dichter stellt man sich immer noch vor als Proteus. So wenig ist es er selbst und das höhere Licht das man in ihm sucht, daß man ihn im Gegenteil um so höher schätzt, je weniger er er selbst zu sein scheint, je mehr er hinter dem von ihm Dargestellten verschwindet. Er ist der, der sich an alle Dinge hingibt, der im Anderen lebt, der Bettler unter der Treppe über den das Leben des Hauses hingeht. Die Lust am Anderssein, die Phantasie gilt daher der modernen Welt als vornehmliches Kennzeichen des Dichters. Gestaltungskraft, das, glaubt man, sei die Kraft, fremdes Wesen darzustellen. Man glaubt wohl über den Naturalismus hinaus zu sein, dem als der Schönheit letzter Schluß gilt, „wenn die Fratze sich in der Fratze spiegelt, wenn Menschen, die nur das Affentalent gemeiner Nachahmung besitzen, es auf Kosten unseres Geschmackes greulich und schrecklich üben" (Schiller), aber man sieht nicht, daß, solange Darstellung um der Darstellung willen erstrebt wird, die Sphäre des Imitatorischen, des falsch Artistischen nicht verlassen ist.

Es ist kein geringerer als Schiller, der mit bewunderungswürdigem Scharfblick erkannt hat, daß Dichtung nicht zu allen Zeiten die Gleiche sein kann. Er sah: die Gegenstände der Umwelt die sich dem modernen Dichter darbieten, werden nur dadurch dichterischer Darstellung würdig, daß sie von innen heraus, durch das Subjekt des Dichters vergeistigt

Digitized by Google

werden, daß die Natur, durch die Idee ergänzt, aus einem beschränkten Objekt zu einem unendlichen wird. In Zeiten, so erkennt er, wo die Menschheit ihren vollständigen Ausdruck in der Wirklichkeit findet, kann Poesie Wirkliches nachahmen, wo aber vollständige Menschheit nur in der Idee existiert, da kann Poesie nicht mehr naiv, nicht mehr nur Darstellung sein.

Die moderne Literatur hat sich des Schillerschen Gedankens gleichsam als einer Rückendeckung bedient. Da es ihr längst nicht mehr um Darstellung vollständiger Menschheit zu tun ist, sondern um Darstellung an sich, um das naive Interesse an der Umwelt beobachtend zu betätigen, so glaubte sie durch Humor und Rührung, durch poetische „Verklärung" das dunkel dennoch als unwert Empfundene der poetischen Darstellung wert zu machen. Sie machte damit die Wirrnis vollständig, denn indem sie in schmählicher Connivenz das Kleine wichtig nimmt, verstellt sie die höchste Wahrheit der Ideen und bringt die Menschen nicht nur um das Große, sondern sogar um die Idee des Großen.

Zu Ende gedacht führt aber Schillers Gedankengang nicht zu sentimentalischer Darstellung eines an sich unwürdigen Gegenstandes, sondern dazu, die primäre Rolle welche das Imitatorische im modernen Begriff der Dichtung spielt, überhaupt aufzugeben.

Poesie, so sagte Herder, ist die Muttersprache des Menschengeschlechts. Der Dichter, so können wir hinzufügen, ist der Urtypus der Menschheit. Er, den der Gott gewählt hat als Pfeil, seinen Rhythmus vom Bogen zu schießen, ist als der dem Dienste der Götter geweihte am reinsten Mensch. Vollständiger als die

Digitized by Google

übrigen Menschen trägt er die vollständige Menschheit in sich; er ist fähig, die Spannung des Entgegengesetzten in sich zu ertragen; Wirklichkeit ist in ihm die mystische Einheit der Gegensätze. Da nun für die in Fragmente gespaltene Menschheit die Weisheit Goethes gilt:

Du mußt herrschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren
Leiden oder triumphieren
Ambos oder Hammer sein

so ist für den, der das Schicksal trägt, Allheit zu sein, der der Degen ist und die Scheide, das Opfer und der Stoß, keine Lebensmöglichkeit, es sei denn, er stelle als zeitloses Gebilde der Phantasie aus sich heraus, was die Grenzen der Wirklichkeit sprengen würde. Daher ist das Leben des Dichters in der Phantasie und sein Gegenstand die vollständige Menschheit. Aber er ist damit das Gegenteil des Proteus der ohne Gestalt ist, um in alle Gestalten einzugehen, vielmehr: weil er selbst voller Gestalt ist, stellt er Gestalten aus sich heraus. Nicht der Sprecher der anderen Dinge ist er, nicht in Andere denkt er sich hinein, er schweift nicht ab in fremde Herzen, sondern einzig und allein sein eigen Herz ist es, das er dem göttlichen Strahle entgegenträgt und das er in den Gestalten seiner Einbildungskraft zum Ausdruck und zur Darstellung bringt.

Man könnte meinen, es komme auf das gleiche hinaus: ein Selbst, welches das All in sich trägt und die Auflösung des Selbst ins All. Aber wer so meint, erfaßt nicht das was an der vollständigen Menschheit das Wesentliche ist. Menschheit kann nur in der Form des Einzelwesens existieren, und zwar aus zwiefachem

Digitized by Google

Grunde: einmal, weil Individualität zum Begriff des Menschentumes gehört, weil auch die Idee der Menschheit nur als einzelner Mensch gedacht werden kann, sodann weil es sich bei der vollständigen Menschheit nicht nur um das Vorhandensein sämtlicher wesentlicher Elemente des Menschentumes, sondern auch darum handelt, daß diese Elemente in jenem Gefüge, jenem Ausgewogensein gegeneinander vorhanden sind, in welchem sie, ihrer göttlichen Bestimmung gemäß, in einem Individuum wohnen sollen, denn die Idee ist nicht nur das ewig Seiende, sondern auch das Seinsollende. Wer sich der Urform des Menschseins entzieht, um in genießerischem Schwelgen an allen Formen der Menschheit teilzuhaben, wer ohne Selbst jedes Selbst sein will, der ist ein Ungeschöpf, ein ohnmächtig Sündigender gegen das Gesetz der Individuation, ein Verworfener, ein Proteus, ein Nichts, kein Dichter, sondern die Karikatur des Dichters. Ihn, der kein Mensch ist, kann kein Gott erwählen, um ihm das Göttliche im Menschlichen zu offenbaren, verloren an alle Formen, erfaßt er den göttlichen Sinn keiner einzigen, keiner einzigen Stellung und Aufgabe im Ganzen.

Hebbels Proteus ist weit eher als Sehnsuchtsbild des unerbittlich in die Schranken einer begrenzten Individualität Gebannten denn als Ausdruck seines eigenen Wesens zu verstehen. Das ungeheure dichterische Bekenntnis von der Allheit im Ich besitzen wir in einem Gedicht aus dem Stern des Bundes.

Von hier aus gesehen wird nun klar, welche höchst beschränkte Bedeutung in der Tätigkeit der dichterischen Phantasie dem Imitatorischen (und dem Phan-

Digitized by Google

tastischen als dem im Spiegel zurückgeworfenen Imitatorischen) zukommt.

Der Dichter als der Urtypus der Menschheit trägt die Urformen der Menschheit in sich und stellt sie als Gebilde der Phantasie aus sich heraus, aber fern von ihm sind die Ungestalten, welche ein tausendfältig durch Notdurft bedrängtes Dasein den Menschen aufzwingt. Er, der durch die Fülle seines eigenen Wesens bedrängt und durch göttliches Gesetz gebunden ist, es rein in sich zu erhalten und zum Austrag zu bringen, wie kröche er hinein in die tausend Atrophien und Hypertrophien menschlichen Wesens, welche die empirische und welche die moderne Menschheit hervorbringt! „Oder glaubst du wohl", so müssen wir mit Sokrates fragen, „daß irgend jemand, Gott oder Mensch, sich freiwillig zu etwas Schlechterem machen werde? Würde er sich nicht schämen, sich nach der Art der schlechteren Formen und in sie hineinversetzen zu sollen, und dies in Gedanken als ehrenrührig ansehen, es geschehe denn etwa zum Scherz?" Sehr gering kann die Bedeutung sein, welche der empirisch wirklichen Menschheit, die den Dichter umgibt, für die Darstellung vollständiger Menschheit zukommt, ja als Abfall von der Idee der Menschheit kann sie das Gegenteil dessen sein, was einzigen Gegenstand der Darstellung für den Dichter bildet. Nur für diejenigen, welche über dem Mittel seinen Sinn aus dem Auge verloren, welche auf dem naturalistischen Standpunkt beharren, daß Schilderung an sich ein positiver Wert sei, kann Breite des Stoffgebietes im Empirischen einen Vorzug begründen. Aber am Abschildern selbst ist wenig gelegen, und wenn das Stumme nicht edel, d. h.

Digitized by Google

Urform der Menschheit ist, so ist es auch nicht edel, ihm eine Sprache zu leihen. Man exemplifiziert mit Homer; aber nicht, daß er schildert, macht seine Größe, sondern daß es eine große urtümliche Welt ist, die er schildert. Ein Objekt, so können wir sagen, hat genau so viel Bürgerrecht in der Dichtung, als es der Heimat der Dichtung, dem Reiche urbildlichen Menschentumes, angehört, und nur von Zeit und Umständen hängt es ab, ob der Dichter dessen Bild nur seinem eigenen Herzen entnimmt, oder ob er eine Umwelt (oder noch lebendige Überlieferung) vorfindet, welche sich heraufbilden läßt zu dem Bilde seines Herzens. Daher ist der Dichter, gerade weil er im Wandel der Zeiten gleiches Wesen wahrt, — weil er zu allen Zeiten im Grunde das ist, was er in der Urzeit war: nämlich Hymniker — in der einen Epoche ein Homer: der Verherrlicher, in der anderen ein Dante: der Richter seiner Zeit, in der einen der Schilderer einer Umwelt, in der anderen ein laudator temporis acti und Prophet einer besseren Menschheit, in der einen Epiker und Dramatiker, in der anderen Lyriker.

Damit nun gewinnen wir einen den Unterschieden der Gattungen übergeordneten Begriff der Dichtung wieder, der Dichtung, welche eine ist weit über allen Unterschieden der Dichtungsarten.

Die Einteilung der Dichtung in die drei Gattungen hat bei den Alten entfernt nicht die Bedeutung, welche ihr bei uns, die wir dem Wesen der Dichtung entfremdet sind, gegeben wurde. Aristoteles, der wie die ganze antike Welt Phantasie als Schweifen in fremden Individualitäten nicht kennt, setzt, in Übereinstmmung mit Platon, den Hauptunterschied der Dichtung in „die edlere

Digitized by Google

oder unedlere Natur des Darstellungsobjektes", und nur ein sekundärer, ein Unterschied in der Art und Weise der Nachbildung ist es bei ihm, ob der Dichter stets als dieselbe Person redet oder andere Personen redend auftreten läßt. Erst die moderne Poetik, welche grob materialistisch im Darstellen selbst das Wesen der Dichtung sah, konnte die Art und Weisen der Darstellung als urbildliche feststehende Formen mißverstehen und diejenige am höchsten werten, welche am vielfältigsten darstellt.

Es gehört aber eine mehr als erlaubte Naivität dazu, anzunehmen, daß die Gattungen der Poesie ein für allemal feststünden und höchstes Ziel jedes Dichters und jeder Zeit bilden müßten. Unter einzigen Voraussetzungen, auf nie wiederkehrenden religiösen Bräuchen beruhend, ist ein einziges Mal in der Geschichte, in einem Zeitraum den ein einziges Menschenleben umspannen kann, die Blüte der attischen Tragödie entstanden. Jedes Buhlen mit dieser einzigen großartigen endgültigen Form ist Wahn. Die französische Tragödie hat nur ihre äußere Form übernommen, wie die französische Architektur die attischen Säulen und Giebel übernahm. Wieder auf ganz eigenen, in der Zeit gelegenen Voraussetzungen fußend konnte Shakespeare eine große in urtümlichen Leidenschaften bewegte Umwelt dramatisch darstellen. Goethes Götz ist ohnmächtige Wiederholung dieser Form, die Goethe selbst nach diesem einzigen Versuch endgültig abtat, Tasso und Faust aber sind Dichtungen nicht wegen sondern trotz ihrer dramatischen Form. Wer heut ein Drama schreibt, beweist schon hierdurch, gerade wie einer, der heut Märchen oder Epen dichtet, daß er vom dichterischen Geiste nicht incubiert ist.

Digitized by Google

Wir können nicht darauf eintreten zu untersuchen, welches im einzelnen die Bedingungen des Dramas sind, genug daß sie außerhalb des Dichters liegen, daß der Dichter sie so wenig schaffen kann wie der Bildhauer den Marmor den er formt; und ähnliches gilt vom Epos. „Ehe es Überlieferung oder Dichtung geben kann, muß es erst ein wirkliches Geschehen geben. Hinter der Ilias, der griechischen Tragödie, den indischen Epen, der Bibel erheben sich die ungeheuren Geschehnisse, die eigentlichen Gedichte und Meisterwerke, von denen die Wortdarstellungen nur Fetzen und Abbilder sind." (Whitman.) Sind doch nach Platonisch-Aristotelischer Auffassung sogar die Sokratischen Dialoge Dramen, welche den realen philosophischen Wechselverkehr und die in ihm sich abspielenden Geisteskämpfe nur nachbilden, an Wert der Wirklichkeit nicht gleichkommend, und belehrend, nur sofern sie an die Realität wieder erinnern . . . Es sollte diejenigen, die im Drama die höchste Form der Dichtung sehen, nachdenklich machen, daß man ein vorzüglicher Dramatiker und ein höchst unbeträchtlicher Dichter sein kann, während es ein Widerspruch in sich wäre, zu behaupten, wer schöne Gedichte mache, sei nicht notwendig ein guter Dichter. Auf den Aufbau einer Handlung, die Erregung einer Spannung, die Führung einer Szene versteht sich manch einer, dem das entscheidende Dichterische fehlt: das beseelte Wort selbst. Gestaltung kann in der Dichtung nie etwas anderes bedeuten als Gestaltung des Wortes und durch das Wort. Dies ist die Zelle der Poesie, aus der noch ihr künstlichstes Gewebe aufgebaut ist, das primäre und allein entscheidende Merkzeichen des Dichters, dies die Mimesis,

Digitized by Google

die ihn zum Dichter macht. (Denn die Mimesis, für die man sich auf Aristoteles beruft, bedeutet bei dem großen Lehrer der Poetik so wenig nur Darstellung empirischer Wirklichkeit, daß er vielmehr ausdrücklich auch das Flöten- und Zitherspiel als Nachbildung bezeichnet.) Wem die Beseelung des Wortes nicht gegeben ist, der mag noch so meisterhaft erzählen, noch so spannend eine Handlung aufbauen — er ist dann vielleicht ein genialer Tapezierer und Filmfabrikant, aber kein Dichter. Als sekundär geben sich all jene Talente schon dadurch zu erkennen, daß sie sich alle nur am Wort bewähren können. Denn als Mittel, durch welches der Dramatiker seine Charaktere, der Epiker seine Bilder gestaltet, haben beide nur das Wort, so daß der Dichter, der eine Handlung entwickelt, ohne das Wort zu beherrschen in dem sie sich aufbaut, dem Bildhauer gleicht, der eine „Idee" darstellt, ohne die Figur, durch welche er sie darstellt, modellieren zu können. Wie die attische Tragödie und Komödie aus Dithyramben und Liedern hervorgegangen ist, so bleibt die Grundform auch jedes Dramas das Gedicht. Es gibt keinen großen Dramatiker noch Epiker, der nicht in erster Linie Dichter, d. h. der ist, der die Magie des Wortes kennt. Wir nennen ein Gedicht nicht ein Drama, aber von jedem Drama können wir sagen, es ist ein Gedicht. Es hat immer als ein Nachteil, als eine Beschränkung der lyrischen Dichtung im Unterschied zur epischen und dramatischen gegolten, daß sich in ihr nur eine Individualität ausspricht, während der Dramatiker und Epiker die ganze Welt zu seinem Gegenstande machen, aus der ganzen Welt heraus sprechen könne. Man pflegt im Lyriker den subjektiven Dichter zu sehen,

Digitized by Google

den „eine heftige Subjektivität" auszeichnet, dem nur ein Ton zur Verfügung steht, und entsprechend sieht man im Lyriker den Entdecker neuer seelischer Provinzen. Im Wesen der nicht imitatorischen, der rein im Worte darstellenden Dichtungsart liegt aber diese Beschränkung keineswegs. Der Goetheschen Lyrik steht gewiß mehr als nur ein Ton zur Verfügung, und in seinen Dramen gibt es keinen einzigen Ton, der nicht auch in einem einzelnen Gedicht erklänge. Wo das Interesse am Imitatorischen als an einem Peripherischen wegfällt, wo es nicht auf Schilderung einer bunten Wirklichkeit, sondern auf Darstellung menschlicher Urformen ankommt, da läßt sich Vollständigkeit durch eine Zeichnung mit wenigen Strichen ebensogut oder besser erreichen als durch epische oder dramatische Ausführlichkeit. Wer Dante auf seinen Himmels- und Höllenwegen folgt, der durchmißt alle Tiefen und Breiten menschlichen Wesens, obgleich die Gestalten, denen er begegnet, nur in wenigen Versen zu Worte kommen, und in Georges Werk sind Grundtypen des Menschentumes und wie sie in tragischem Konflikt einander gegenüberstehen in wenigen Strophen oder in kurzen Dialogen aufgestellt.

Gewiß, der Lyriker gibt immer nur sich selbst, aber gibt, kann oder soll der Dramatiker etwas anderes geben?

So losgelöst von der Sphäre privaten Erlebens sogar der kleinste Vers des Dichters rund aus sich, ein Gebilde eigener Würde dasteht, so eins mit dem tieferen Selbst, mit dem geistigen Leib des Dichters ist noch das umfassendste objektivste Dichtwerk. Wir bleiben im Vorhof der Shakespeareschen Dramen, wenn wir sie, losgelöst von ihrem Schöpfer, als eine selbständige

Digitized by Google

Welt für sich nehmen, in die cella gelangen wir erst, wenn wir sie auffassen als seine Gedichte, als Ausdruck seines eigenen Wesens, wenn wir den Punkt erfaßt haben, an dem die Handlung in der Tiefe seines Herzens verankert liegt. Wir müssen empfinden, wie er seine Gestalten mit der eigenen Fülle ausstattet, eine jede mit den nur ihm eigenen Augen ansieht, einer jeden den ihr gebührenden Rang in seinem Herzen, den ihr angemessenen Grad seiner Teilnahme und Liebe gibt. Wie der am tiefsten die Natur verehrt der in ihr die Schöpferkraft anbetet die sie schuf, so offenbart uns die Welt dieser Gestalten ihren eigensten Wert erst dann, wenn wir durch sie alle hindurch aufsehen zu ihrem Schöpfer. Sein höchstes Leben gewinnt das Drama, wenn wir es nicht als Rundplasik, sondern als Relief sehen, das aus dem Fels eines Herzens hervorgetrieben ist.

Unter dieser Ansicht der Dinge zieht sich das Drama zusammen zum Ausdruck eines Herzens, erweitert sich die Lyrik zur Darstellung vollständiger Menschheit. In gleicher Ferne von wahrer Dichtung steht das rein Imitatorische und die reine Expression von Affekt und beliebiger Individualität. Wir mögen vom Drama, vom Epos oder von der Lyrik ausgehen, von überallher werden wir zurückgeführt auf die eine Grundform der Dichtung: das beseelte Wort, auf den einen Gegenstand der Dichtung: die vollständige Menschheit.

Wie alles Lebendige so ist auch der Typus des Dichters in verschiedenen Stufen und Graden der Vollendung verwirklicht, aber jeder, dichte er in welcher Gattung immer, ist soweit Dichter wie er Teil hat an der einheitlichen Idee der Dichtung. Nicht jede Entdeckung einer seelischen

Digitized by Google

Provinz hat dichterischen Wert. Denn Provinzen gibt es, deren Entdeckung, vom Ideal vollständiger Menschheit aus betrachtet, von höchst zweifelhaftem Werte oder von hervorragender Nebensächlichkeit ist. Nicht jeder wird vollständige Menschheit vollständig in sich tragen und darstellen. Aber wer ein Dichter heißen soll, und klänge auf seiner Leier nur ein einziger Ton, in dem ist vollständige Menschheit als Idee doch gegenwärtig, dergestalt, daß der eine Ton in vollkommener Reinheit und das heißt in genauester Richtigkeit im Verhältnis zur Harmonie des Ganzen erklingt. Wer sich hier vergreift, wer falsch accentuiert, das Kleine aufbauscht, das Große bagatellisiert, das Zarte forciert und das Starke in Anmut und Wohlanständigkeit auflöst, der mißbraucht nur die Sprache des Dichters. Denn im Dichter in seiner äußersten Vereinzelung und Einsamkeit ist immer doch die Ahnung des Ganzen: „Sie scheinen allein zu sein; doch ahnen sie immer."

Ist nun vollständige urbildliche Menschheit der eine große Gegenstand der Dichtung, so ist damit auch die Stelle umschrieben, welche der Dichtung im geistigen Leben eines Volkes zukommt.

Die das Bild des Menschen zeichnen, sind der Menschen Bildner. Indem der Dichter die Idee der Menschheit verkörpert, gibt er uns nicht nur den Spiegel des Seienden, sondern auch das Bild des Sein-Sollenden, denn die Idee ist als Urbild zugleich die Norm alles Seienden. Vollständige Menschheit das heißt nicht Abglättung der dem Menschentum zugehörenden Kämpfe, Irrungen und Niederungen, nicht ein fernes Idyll beruhigten, abgeklärten und verklärten Seins; es heißt

Digitized by Google

aber auch nicht, daß das Problematische, da, wo die inneren Verhältnisse sich verwirren, der Lebensodem und die einzige Quelle der Poesie sei. Vielmehr: der Dichter zeigt uns alle Stufen und Arten menschlichen Wesens in dem einer jeden zukommenden Range; er gibt alle Breiten und Weiten des wirklichen Seins, aber bezogen auf die heilige Norm die er im Herzen trägt, und auf die hin sich alle Menschheit bewußt oder unbewußt, willentlich oder unwillentlich wie die Pflanze zur Sonne richtet. Daher fühlen wir uns vom Dichter verstanden in jeder Not und zugleich erhoben über jede Not. Niemand wie er weiß uns so tief zu ergreifen und so hoch über uns hinauszuführen. Und in dieser doppelten Wirkung besteht die große Kartharsis die von der Dichtung ausgeht und die in erster hingerissener Ergriffenheit der Ur-Meister schildert:

„Der Dichter fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mit . . . Eingeboren auf dem Grund seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die anderen wachend träumen und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstet werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein wachender, und das Seltenste was geschieht ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und Menschen . . . . Man horchte auf sie, wie man sich selig preist und entzückt stille steht, wenn aus den Gebüschen durch die man wandelt, die Stimme der Nachtigall gewaltig rührend hervorruft. Der Held lauschte ihren Gesängen, und der Überwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne diesen

Digitized by Google

sein ungeheures Dasein nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde; der Liebende wünschte sich sein Verlangen und seinen Genuß so tausendfach und so harmonisch, als die beseelte Lippe ihn schilderte, und selbst der Reiche konnte seine Besitztümer seine Abgötter nicht mit eigenen Augen so kostbar sehen, als sie ihm vom Glanze des allen Wert fühlenden und erhöhenden Geistes beleuchtet erschienen. Ja, wer hat, wenn du willst, Götter gebildet, uns zu ihnen erhoben, sie zu uns herniedergebracht, als die Dichter?"

Ein Volk, in dem der Dichter solche geheimnisvoll offenbare Macht nicht mehr ausübt, hat den Stern aus den Augen verloren, der ihm wie dem Schiffer die Richtung angibt, in der es steuern soll. Denn der einzige Gegenstand der Dichtung ist zugleich einzig der Dichtung zur Verkündigung und zur Bewahrung gegeben. Ihn teilt sie weder mit der Religion noch mit der Philosophie noch mit der Wissenschaft, die bildende Kunst erreicht ihn nur indirekt, und die Musik führt neben ihm vorbei. Philosophie und Wissenschaft — auch die sogenannten Normwissenschaften — erforschen und analysieren Welt und Werte wie sie sind und rühren nur ausnahmsweise an die mit ihren Mitteln nicht erreichbare Idee der Dinge, Religion belehrt uns über unser Verhältnis zum Unsichtbaren, über Gut und Böse, Tun und Lassen, bildende Kunst enthüllt die Idee aller sichtbaren Gestalt, — die innere Gestalt der Menschheit aber: Kraft, Schönheit, Fülle und Zartheit des Herzens zeigt uns nur der Dichter. Auch die Musik erschließt ein Reich der Seele, aber in höchster Abstraktion, losgelöst von den Vorstellungen und Gegenständen an

Digitized by Google

denen es sich entfaltet, auf die es sich bezieht. Daher ruft die Musik innerste Kräfte wohl auf, aber nur um sie gegenstands- und richtungslos ins Leere verströmen zu lassen. Der Dichter allein, der diese Kräfte in ihrer Wirklichkeit, mit den Gegenständen darstellt, an denen sie sich entfalten, der die dunklen Wogen des Herzens um das helle Land der Vorstellungen branden läßt, er allein vermag eine Gesinnung zu entwickeln, aus der heraus das Leben des Einzelnen wie das der Gesamtheit sich gestalten kann, er allein vermag edlen Seelen vorzufühlen und uns den Inbegriff menschlicher Weisheit und Vollkommenheit zu lehren: auf richtige Weise uns zu freuen, auf richtige Weise zu lieben und zu hassen: *ὀρθῶς χαίρειν, ὀρθῶς φιλεῖν καὶ μισεῖν*. Daher formiert und regeneriert sich die Welt an Gedichten, daher sind Dichter ihrem Wesen nach was sie im Altertum waren, die allein berufenen Erzieher des Volkes und, wie es Shelley sagte, die unanerkannten Gesetzgeber der Welt.

„Ein Dichter ist Schöpfer eines Volkes um sich; er gibt ihnen eine Welt zu sehen und hat ihre Seelen in seiner Hand, sie dahin zu führen. So solls sein: so wars ehemals: immer aber und überall kann nur ein Gott solche Dichter geben." (Herder.)

Digitized by Google

II.

STEFAN GEORGE: UMRISS SEINES WERKES.

Eine kurze Besinnung über das Wesen des Dichters mußten wir vorausschicken, wenn wir uns einer Gestalt nähern wollen, welche die Idee des Dichters in einer Reinheit ausprägt, wie sie die neuere Geschichte nicht kennt.

Wir haben von diesem Dichter eine Reihe von Gedichtbänden: Gedichtcyclen, von denen jedes einzelne im höchsten Sinne Gedicht ist. Er hat nichts anderes veröffentlicht, kein Lustspiel und kein Trauerspiel, kein Epos, keinen Roman und keine Novelle, kein theoretisches oder historisches Werk, keinen Essai und kein Feuilleton. In einem instinktiven Wissen, „daß es von jeher wie noch jetzt dem Besten nicht zustehe, irgendetwas anderes zu vollbringen als das Schönste", (Timäus) verschmäht er jeden Ruhm der Vielseitigkeit, um ausschließlich das Höchste zu geben.

Wir müssen weit zurückgehen, um ähnliches zu finden. Goethe steht vor uns als Schriftsteller und Staatsmann, als Maler und Naturforscher; und selbst die Muse — wie manchem Dienste muß sie sich bequemen! Dem Leser bleibt es überlassen, aus Goethes Werk das innerst Dichterische vom äußerlich Abgedrun-

Digitized by Google

genen, Wesenhaftes vom Peripherischen zu scheiden. Wer hätte nie eine Enttäuschung empfunden, wenn er Gedichtbände von Goethe, von Mörike, von Hebbel durchblätterte? Selbst Shakespeare — sind manche seiner Historien, seiner Lustspiele vom Dichter oder vom Theaterdirektor? Einen strengen Begriff der Dichtung brachten die Parnassiens; aus ihren Gedichten brauchen wir nichts Halbwertiges auszuschalten, aber ihre Gedichte machen nicht ihr Werk aus. Selbst der Verfasser der Fleurs du Mal steigt von seiner Höhe herab: wir lernen ihn kennen als Menschen und als Schriftsteller: als den Verfasser geistreicher Aufsätze, Besprechungen, Satiren.

Wie aus Georges Werk alles nicht Dichterische verbannt ist, alle Kraft auf die Dichtung sich concentriert, so ist auch das Gedicht selbst nur von dem wesenhaft Dichterischen erfüllt und alles Außen- und Beiwerk der Poesie abgetan. Der Enthaltung von allem Literarischen entspricht die Ausschließung alles Schriftstellerischen, Artistischen, Spielerischen aus dem Gedicht selbst. Das beseelte Wort, die Urform der Dichtung ist hier allein vor uns.

Das Unliterarische dieses Dichters kündigt sich schon in seiner völlig unliterarischen Sprache an. Die ausgeleierten Schrauben ihres Mechanismus werden hier nicht mehr auf- und zugedreht. Man merkt: hier ist einer der unversöhnlich ist, keine Kompromisse schließt, ganze Arbeit tut. Aus tieferen Schachten der Sprache sind neue Worte heraufgeholt, zu neuen Verbindungen gefügt, zu neuen Tönen und Rhythmen gereiht. Niemand der es erlebt hat wird je das Staunen, die Überwälti-

Digitized by Google

gung vergessen die man beim Erscheinen der ersten Gedichtbände erfuhr. Hier war eine neue verwandelte Sprache. Niemand suche hier leichten Genuß. Das Ungewöhnliche schon erschwert den Zugang. Nicht die vertrauten Wendungen der Goetheschen Sprache, wie sich ihrer in schöner Erfülltheit noch der junge Hofmannsthal bediente, nichts von den abgegriffenen abstrakt gewordenen Worten der letzten nach-Goetheschen Lyrik, sondern eine neue Klangfülle, eine neue Concretheit, kunstvolle Formen, die doch nicht wie bei Leuthold, Heyse oder Platen als Übertragungen fremder oder alter Formen ins Deutsche wirken, sondern das Deutsche zum Ausdruck einer Berauschung und Entzückung steigern wie man dessen bisher höchstens die Musik für fähig gehalten, und wieder einfache lapidare Strophen von romanischer Concentration und antikischer Wucht. Niemals läuft diese Sprache für sich ab, in jedem Vers, in jedem Wort ist um den Ausdruck innerster Wahrheit gerungen, jeder Klang, jedes Bild wächst aus einem Erlebten auf. Wie auch in diesem Werke die Sprache sich wandelt — die ungemeine Kraft und Sprödigkeit des Georgeschen Verses bleibt als sein Grundcharakter bestehen.

Man spürt: wer solche Sprache führt, dem ist es nicht um heiteren Schein, um Spiel und Kunst und Bild oder um erleichterndes Bekenntnis zu tun, sondern aus den tiefsten Schachten stammt, was diese Sprache heraufhebt: bloßer Eindruck, bloße Stimmung ist kein einziges dieser Gedichte. In erstaunlicher Sicherheit ist schon in den frühesten Gedichten eine Unterscheidung vollzogen, von der die meisten Menschen und auch viele

Digitized by Google

von denen die wir Dichter nennen ihr Leben lang nichts ahnen: alles nur zufällig und peripherisch Bedingte des Erlebens ist gemieden und nichts zum Ausdruck gebracht, was nicht als Urform des Herzens typische Geltung hätte. Das Gedicht erscheint hier in einer bisher unbekannten Konzentration seines dichterischen Gehaltes. Die Schwelle des Dichterischen ist erhöht. Man gewinnt den Eindruck: was bei anderen schon fertiges Gedicht ist, das liegt bei George noch unter der dichterischen Schwelle.

Daher sind diese Gedichte von einer Tiefe und Sprödigkeit die sie immun macht gegen jede Banalisierung. Man kann sie auswendig wissen und hundertmal hersagen, sie bewahren dennoch jene Atmosphäre der Fremdheit welche die der Ideen ist, sie geben immer wieder jenen Schauer von Unnahbarkeit, Unerschöpflichkeit und Hoheit wie er von einem griechischen Götterbilde ausgeht. Wenn man sonst zum Ruhme von Gedichten sagt, daß sie allgemein nachempfindbar seien, so läßt sich dieser Ruhm wohl kaum für ein einziges von Georges Gedichten in Anspruch nehmen, vielmehr wird es zu ihres Schöpfers Ruhme immer heißen: er ist, nächst Pindar, nächst Dante der unpopulärste aller Dichter. Er ist unpopulär nicht weil er Entlegenes und Peripherisches, sondern weil er in unerhörter Konzentration nur Centrales zum Ausdruck bringt. Entfernt von allem Vordergründlichen und Zufälligen „wirklicher" Erlebnisse ist das was der geballte Vers Georges in sich trägt, die Urform des menschlichen Herzens.

Man muß sich aber nicht vorstellen, eine solche Heraufläuterung des seelischen Gehaltes sei erreicht

Digitized by Google

durch Verflüchtigung seiner Eigentümlichkeiten oder durch Ausmerzung etwa ethisch nicht einwandfreier Regungen. Das Gesetz dieser Sublimierung scheint vielmehr darin zu liegen, daß das Ganze der Seele in all ihren einzelnen Regungen gegenwärtig ist.

Wir deuten damit auf das Wunder welches Gehalt und Form zugleich dieses Werkes bestimmt, welches diesen Menschen zum klassischen Dichter und diesen Dichter zum vollkommenen Menschen macht. Schon in den Sängen eines Fahrenden Spielmanns und im Buche der Hängenden Gärten mußte die helle völlig ebenmäßige Form der Gedichte bei dem Gesteigerten der Empfindung überraschen. Eine geheime Ganzheit giebt jedem Schmerz sein Maß, nirgends kommt es zu Pathos und vager Schwärmerei. Man kann mit buchstäblicher Wahrheit sagen: nie, in keinem einzigen dieser Gedichte von denen viele zu dem leidenschaftlichsten gehören das die Dichtung kennt ist der Ausdruck über die Empfindung hinaus gesteigert, eher möchte man meinen, er bleibe zuweilen hinter der Empfindung zurück. Jede einzelne Regung scheint in der Art wie sie sich aussingt durch alle anderen möglichen und wirklichen Seelenregungen bedingt zu sein.

Wie nun die Welt der Empfindungen in sich, so ist sie auch als ganze gegenüber der Vorstellungswelt im Gleichgewicht. Die Plastik dieser Gedichte ist nicht geringer als ihre Musik, ihre Gegenständlichkeit ist nicht nur wie das berühmte Beet der Hängenden Gärten aus dem Affekt heraus gewonnen — so, wie es Jean Paul sagt, daß du an der Stelle wo du verzweifeltest jeden Grashalm kennst — sondern sie ist ein Zeugnis des

Digitized by Google

inneren Gleichgewichtes das weder durch Haß noch durch Liebe zur Blindheit erschüttert wird. Und dieses Gleichgewicht erscheint als ein diesem Dichter von Kind an zugefallenes Erbe: ein Erbe, das er fortschreitend immer neu erwirbt und vermehrt, das aber die charakteristische Schönheit auch schon der frühesten Gedichte ausmacht. Was offenbart nicht schon ein Gedicht der Hymnen wie Ein Hingang an Spannkraft der Seele, Reinheit und Zartheit der Empfindung, Gegenständlichkeit und Klarheit des Blickes! In wenigen Strophen ist hier zugleich das erschütternde Erlebnis des Jünglings — der aufdämmernde Glaube an seine schwere Bestimmung — und die Sonne, deren „wohltätig milde Strahlenhand" ihn bestreift, und die Landschaft in der das Haus liegt und die Laube am Haus und die Fernen in die der Jüngling hinausblickt — „wo Schiffe gleiten mit erhobenen Schilden wo andre schlafen wehrlos froh der Bucht" — und auch der Schmerz gemalt den seine Entrückung denen bereitet die ihn lieben. Eine Situation ist hier von größter Vielfältigkeit und doch einheitlich und in jedem Zuge mit einer Richtigkeit beschrieben die an früh griechische Kunst gemahnt: nicht die gelöste Schönheit der Reife, doch die ungelenke Anmut knospender Ranken ist darin, und all die reinste Wahrhaftigkeit, Treue und Richtigkeit, in welcher Meisterschaft sich ankündigt.

Wie Vorstellung und Gefühl gegeneinander, so behauptet beiden gegenüber auch der Gedanke in diesen Gedichten seine Stelle. Nicht zwar das, was wir Gedanke zu nennen gewohnt sind: ein Nachdenken, Grübeln, Tasten und Meinen, ein trauriges Vielleicht, sondern:

Digitized by Google

das Wissen, eine übermannende Einsicht, von oben her, „ein Ding das in dich kam zu seiner Stunde". Der Gegenstand der in diesen Gedichten dem göttlichen Strahle entgegengetragen wird, ist nicht immer nur, wie bei Hölderlin, ein Zartes, Schwebendes, Gefühltes, sondern es ist oft ein bereits Geformtes, ein romanisch Konzentriertes, oft Zugespitztes, gedanklich Bewältigtes. Aber während nun dies von mancher, besonders von französischer Poesie der ganze Inhalt ist, ist es bei George nur ein Medium, das seinerseits erst an den göttlichen Strahl herangetragen wird. So ist seine Dichtung wie ein doppelt geläuterter Stahl. Der Gedanke selbst taucht noch einmal unter in dionysischen Taumel, geht hervor als Ausdruck einer göttlichen Trunkenheit. Menschliche Vernunft wird zu göttlicher Erleuchtung. Könnte es einen verklärteren Gesang, könnte es etwas geben was in höherem Sinne Gedicht wäre als die Weisheitslehre welche die Hehre Harfe verkündet? So geschieht es, daß wir, von hier aus die großen philosophischen Dichtungen der Alten begreifend — die indischen Veden ebensowohl wie die Lehrgedichte des Parmenides und Empedokles — an vielen Stellen des Siebenten Rings, des Sterns des Bundes vor dem stehen, was die Ästhetik des letzten Jahrhunderts unisono für unmöglich erklärt hat: vor der Gedankendichtung oder dem Lehrgedicht.

Aber auch wo das Gedicht nicht vom Gedanken ausgeht, ist es doch fast überall im höchsten Grade gedankenvoll. Wie der Gedanke sich zur Empfindung und Vorstellung vertieft und verdichtet, so weiten sich in diesen Gedichten Empfindungen und Vorstellungen zu Gedanken. Die meisten dieser Gedichte sind alles drei

Digitized by Google

zugleich und gleich vollendet: Empfindung, Bild und Gedanke; wer wollte in Gedichten wie der Herzensdame, dem Spiegel, den Flammen und den Wellen zwischen den dreieinigen scheiden?

Diese Allheit des menschlichen Gehaltes ermöglicht diese Klassizität der Form; denn Klassizität bedeutet nichts anderes als Ganzheit oder Allheit, das, was sich durch seine Rundheit in allem Sturm und Wandel der Zeiten unverrückbar erhält. Was den Gehalt dieses Werkes bestimmt, das charakterisiert auch seine Form: die Allgegenwart der Seele noch im kleinsten Erlebnis findet ihren Ausdruck in einer Form die in unerhörtem Grade die Spannung und das Gleichgewicht zwischen dionysischen Kräften und apollinischer Klarheit in sich trägt.

Wogen brachen aus einer tosenden see
Wracke und leichen schlang eine grollende see.
Später erglitzerten unter dem sternengold
Längs den gestaden korallen und perlen und gold.

Dieser Dichter ist gesandt, nichts anderes auszusagen als sein eigen Herz, aber so wenig handelt es sich um eine beschränkte Individualität die in ängstlicher Abschließung nur den einen Ton der ihr gegeben aussänge, daß vielmehr das Wunder dieses Werkes gerade in seinem Erhobensein über alles nur Persönliche liegt. „Musterhaft in Freud und Qual" stellt es in einem Individuum über alles bloß Individuelle hinaus die Idee des Menschen dar.

Schon ein flüchtiger Blick über Georges Werk läßt erkennen: ihm sind drei Welten untertan. Er ist der Vertraute der oberen Chöre, der Herrscher in der Breite

Digitized by Google

zeitlicher Erscheinung und der, der untergetaucht ist in die Nacht der dionysischen Urwelt.

Diese Welten aber liegen nicht beziehungslos nebeneinander, noch auch wirr durcheinander, sondern in einer höheren Einheit sind sie dergestalt beschlossen und verknüpft, daß die vollkommene Herrschaft über eine jener Welten immer bedingt ist durch die Macht auch über die anderen, daß eine jede an ihrer Stelle scheinbar aus sich und für sich ist, und doch in der vollendeten Richtigkeit mit der sie ihre Stelle einnimmt, das Wissen um die anderen immer voraussetzt.

Man ermesse, was eine solche Ganzheit und Einheit bedeutet. Kein dogmatisches System ist hier, keine gewaltsam, von oben, nach Grundsätzen gestiftete Einheit, sondern der Moment bleibt in seiner ganzen Einzigkeit und Wahrheit gewahrt, und doch ist aus dem Gesamtgefühl des Lebens jedes einzelne Gefühl instinktiv ausgewogen, und der Moment gelangt durch die völlige Angemessenheit an die Situation, durch die Richtigkeit mit der er im Ganzen steht zur Ewigkeit. Während das Seelenleben der heutigen Menschen durch völlige Herrschafts- und Richtungslosigkeit charakterisiert ist, durch das Ausgeliefertsein an jede Nuance, durch die Auflösung jeder natürlichen und jeder höheren Rangordnung und durch schrankenlose subjektive Willkür, ist hier eine Seele, in der Willkür fehlt, die souverän ist in einem Ganzen, das in reiner unverrückbarer Gliederung die Norm jedes Einzelnen ist. Jede Herabminderung des Großen, jede Exaltation des Kleinen ist hier ausgeschlossen und jene höchste Forderung erfüllt, in der sich ethischer und ästhetischer Wert vereint: das Maß.

Digitized by Google

Man muß sich aber hüten, das Maß das den Inbegriff von dieses Meisters Werk und Wesen bildet mit irgendeiner Mäßigkeit oder einem juste milieu zu verwechseln. Dieser Dichter der uns die verlorene Idee von menschlicher Hoheit wiedergab ist kein Apostel irgendeiner Mäßigkeit, sondern Maß bedeutet bei ihm Richtigkeit, d. h. Angemessenheit eines jeden Zustandes an die Rolle die ihm am Ganzen zukommt, einer jeden Empfindung an den Gegenstand auf den sie sich richtet. Die nüchterne Seele kann hiernach ebenso maßlos sein wie die trunkene, denn Überschwang dem großen Gegenstande, dem glühenden Augenblick gegenüber ist genau so dem Maße entsprechend wie Nüchternheit der Forderung des Tages gegenüber. Dem Überschwang nach der einen Seite hält, wo die Idee des Maßes verwirklicht ist, der nach der anderen die Wage, und alle Mittellagen kommen zu reinem Ausdruck.

Wie nun jedes einzelne Gedicht über seinen besonderen Gehalt hinaus das Ganze der Seele mitausdrückt, so deutet sich auch in der Art wie diese Gedichte zusammengestellt sind an, daß dies Werk als Ganzes genommen, jedes Gedicht aus der Gesamtheit der übrigen heraus verstanden werden will.

Hier sind nicht Gedichte verschiedensten Inhaltes in chronologischer Aufreihung oder nach Art der Anthologie um ein Stichwort geordnet, sondern cyclisch ist immer eine Reihe von Gedichten in einer Sphäre des Erlebens oder um die Einheit eines Erlebnisses zusammengeschlossen. Damit sind die einzelnen Gedichte in einen Zusammenhang gestellt, aus dem sie gehört und verstanden werden wollen, alles Impressionistische

Digitized by Google

und Expressionistische das wir als Lyrik anzusehn gewohnt sind wird über sich selbst hinausgeführt, zum Moment eines größeren Ganzen erhöht, und wenn wir über die kleinsten Einheiten hinausgehn, so sehen wir, wie sich auch die Abschnitte innerhalb eines Bandes und die Bände selbst zu einer Einheit zusammenschließen: nicht zufällig ist der Mittelgipfel dieses Werkes mit Beziehung auf die vorangehenden Bände der Siebente Ring benannt.

Es ist in diesem Werk das aus lauter einzelnen kurzen Gedichten besteht ein Zusammenhang wie in einem Gesetzbuch. Wie ein vollkommenes Gesetzbuch nur wenige beherrschende große Leitmotive hat, und nur wer diese Grundtöne vernommen das Einzelne verstehen kann, so auch hier, und so wie der Gesetzgeber jede Vorschrift mit Beziehung auf alle anderen erwogen hat und daher fordern darf, daß niemals der einzelne Paragraph, sondern immer gleichsam das ganze Gesetzbuch auf den einzelnen Fall angewendet werde, so ist auch in diesem Werke jedes einzelne Gedicht ganz nur aus dem Ganzen heraus zu verstehen.

Man wird solche Einheit für unmöglich halten. Ein Gesetzbuch oder ein einzelnes Werk des Dichters, so wird man sagen, kann, aus bewußtem Plane hervorgegangen, eine Einheit darstellen — wie aber sollen einzelne Gedichte und solche die sich in ihrer Entstehung fast über ein Menschenalter erstrecken auf einander bezogen sein und aus ihrem Zusammenhang Licht empfangen?

Die Einheit dieses Werkes muß freilich einer Zeit die nur in den Kategorien der Funktion und des Werdens

Digitized by Google

zu denken gewohnt ist, unfaßbar sein. Während heut aller Wert, alle Größe in der Entwicklung gesehen wird, während man den am höchsten preist, in dem der Abstand zwischen Anfang und Ende am größten ist, werden wir hier ein Werk finden, das drehend ist „wie das Sterngewölbe, Anfang und Ende immerfort dasselbe", werden wir hier preisen können, was die Echtheit, die Vollkommenheit seines Wesens dadurch bewährt, daß es in allem Wandel, dennoch, wie die Dichtung des Hafis, immer sich selber gleich bleibt:

„Ihr sehet wechsel, doch ich tat das gleiche.
Und der heut eifernde posaune bläst
Und flüssig feuer schleudert weiß daß morgen
Leicht alle schönheit kraft und größe steigt
Aus eines Knaben stillem flötenlied."

Jeder Fortschritt zeigt mit dem zurückgelegten Weg zugleich unser Fehlen und Irren. Was soll die Genugtuung darüber, daß wir fortgeschritten sind, wie Leibniz, Lessing und noch Goethe sie fühlten, die den Weg preisen statt des Zieles, das Werden statt des Seins? Zerknirschung ziemt uns über unsere Verkehrtheit die uns immer wieder zwingt, von uns fortzuschreiten. Die sich Entwickelnden sind diejenigen die vom Zeitgeist bestimmt werden, die aber, die ihn bestimmen, sind als Schöpfer und Bürger einer neuen Welt geboren. Nur das Dasein giebt, was kein Werden und Streben je erreichen kann. Wir können das Verhältnis von Sein und Werden, wie das Werden nur ein Modus des Seins ist, in seiner Wahrheit daraus ablesen, wie es in Georges Werk sich darstellt.

Es wird allen kommenden Zeiten das erhabenste und erhebendste Schauspiel sein, das Wachstum dieser Seele

Digitized by Google

zu betrachten, wie sie, in der von Anfang an alles als Gegebenheit da ist, in mythischer Vorbestimmtheit jede Zone des Lebens durchläuft, wie jeder Keim machtvoll sich entfaltet, jedes und noch das entscheidende äußere Begegnis ein vorbestimmtes Schicksal zu erfüllen scheint und noch der zagste früheste Traum zur Wirklichkeit wird. Die einer jeden Altersstufe eigentümliche Schönheit, die einer jeden eigentümliche Not und Aufgabe kommt in erschütternder Reinheit und Tiefe in den aufeinanderfolgenden Büchern zum Ausdruck. In makelloser Richtigkeit spricht sich dieser Geist jeder Stufe gemäß aus. Weder ist reife Übersicht, Weltblick und nüchternes Urteil in den früheren, noch Wahn und Verzückung wie sie nur der Jugend anstehen in den späteren Gedichten. Nirgends kann völliger erfüllt sein was Goethe fordert: daß man immer den Geschmack seines Alters haben müsse. Wie der Urtypus des Menschentumes in seinem Wesen verkörpert ist, wenn man es als Ganzes in seiner reifen Gestalt betrachtet, so ist dies Wesen auch in den ihm inhärenten Phasen urtypisch. Schwerlich kommt Inbrunst und Zartheit des Jünglingtumes irgendwo schöner zum Ausdruck als in den Hymnen und Pilgerfahrten, den Hirten- und Preisgedichten, den Büchern der Sagen und Sänge und der Hängenden Gärten, noch dürfte sich irgendwo sonst in so urtümlicher Großheit das Bild des Mannes darstellen wie im Siebenten Ring. Nicht ohne schlimme Kreuzwege ist diese Fahrt; zwischen dem Teppich des Lebens und dem Siebenten Ring liegt wohl die entscheidende, aber nicht die einzige Krisis: jedes neue Buch ist wie nach Nacht und Ende neuer Morgen, neuer Aufbruch, neu erobertes Land. Der Anstieg ist

Digitized by Google

hier so steil, der Abstand zwischen Anfang und Höhe so groß, wie er nur irgendwo — zwischen Werther und Wanderjahren — sein kann, aber eben weil diese Entwicklung so machtvoll, so vollkommen ist, verliert sie ihre selbständige Bedeutung als Entwicklung, sie wird zur bloßen Succession, in der das Sein, gerade indem es sich wandelt, sein gleiches Wesen wahrt.

Wir können aus diesem sich nun schon über ein Menschenalter erstreckenden Werke eine synoptische Übersicht zusammenstellen, so sehr erscheinen die Grundmotive dieses Werkes schon in den ersten Gedichten:

„Nichts was mir je war raubt die vergänglichkeit",

so sehr sind noch die letzten Gedichte Ausgestaltungen frühester Eingebungen:

„Später gedenkt es euch kaum
Nie lag die welt so bezwungen
Eines geistes durchdrungen
Wie im morgentraum."

Schon in den drei ersten später in einem Bande herausgegebenen Heften mit denen der Jüngling nicht zwar vor die Öffentlichkeit, aber vor seine Freunde und Gönner tritt, sind die Hauptmotive enthalten deren Ausführung das ganze spätere Werk füllt. In allem was vor dem Jahr der Seele erschienen ist stehen die Gedichte nebeneinander wie die Erzväter, ein jedes der Stammvater eines ganzen Geschlechts. Gleich das Gedicht welches das erste Werk, die Hymnen, eröffnet, schlägt leise, doch in völliger Sicherheit und Klarheit den Grundaccord an, auf dem das gesamte Werk sich aufbaut. Was sich im Jahr der Seele in den Überschriften und in den Sprüchen für die Geladenen in T. in schwer-

Digitized by Google

mütigen Strophen andeutet, im Vorspiel zum Teppich des Lebens in nie gehörten Accorden aufrauscht, im Stern des Bundes in unverhüllter Leidenschaft ausbricht („Als sich dir jüngling dein beruf verkündigt") — „Weihe" und „Ein Hingang" in den Hymnen, mit zartem Pinsel malen sie das gleiche: die Berufung des Jünglings zu seinem Amte:

„Der lieben auge starr in tränen schaut:
Schon nahm er scheu das göttliche geschenk
Von leiser trennungswehmut nur betaut
Der klage bar des ruhmes ungedenk."

Das göttliche Geschenk bestimmt nun sein Leben, es macht ihn zum Fremdling unter den Menschen: die Pilgerfahrten heben an.

Aus der Sphäre der Pilgerfahrten stammen alle die unsterblichen Lieder der Einsamkeit die das ganze Werk durchziehen, die todestraurigen Gesänge der immer suchenden, immer enttäuschten Liebe:

„Daß wir der liebe treuste priester wohl
Sie suchen müssen mit verhültem jammern".

Der Gast vom fernen Strande aus dem Teppich des Lebens, er hat das ganze Jahr der Seele durchpilgert, er führt in den Gezeiten des Siebenten Ringes vergeblich seine Träume, Wünsche und Gedanken zu eines Wassers blumenlosem Tiegel

„Auf daß sie endlich sich darin erkennten",

er folgt in den Liedern des Siebenten Rings

„den ärmsten wandrern aus den häfen
So sehr ist qual allein zu gehn"

und noch in einem der neuesten Gedichte spricht sich, hier politisch gewendet, das gleiche Gefühl der Fremdheit aus:

Digitized by Google

„Wo an entlegnem gestade
Muß ich vor alters entstammt sein
Brüder des volkes?
Daß ich mit euch wohl genießend
Wein und getreid unsres landes
Fremdling euch bleibe?"

Der Jüngling, den das göttliche Geschenk zum Fremdling gemacht hat unter den Menschen, ist Eigner und König eines anderen Reiches. Was sich im Stern des Bundes in machtvoller Wirklichkeit entfaltet, das taucht als ein Traumland schon im ersten Gedichtbande auf: auf die Pilgerfahrten folgt Algabal. Das Fremdlingtum in dieser und das Königtum in jener Welt sind die Früchte des gleichen Stammes, die Insignien dieser Krone. Wie weit das Bild des Königs das je länger je mehr in die Mitte des Georgeschen Werkes rückt, in den Traum der Kindheit hinabreicht, das spricht ein Gedicht der Hängenden Gärten voll Triumphes aus:

„Du warst erkoren schon als du zum throne
In deiner väterlichen gärten kies
Nach edlen steinen suchtest und zur krone
In deren glanz dein haupt sich glücklich pries.

Du schufest fernab in den niederungen
Im rätsel dichter büsche deinen staat
In ihrem düster ward dir vorgesungen
Die lust an fremder pracht und ferner tat.

Genossen die dein blick für dich entflammte
Bedachtest du mit sold und länderei
Sie glaubten deinen plänen deinem amte
Und daß es süß für dich zu sterben sei."

Digitized by Google

Im Algabal zuerst taucht die Gestalt des Herrschers und mit ihm ein Menschentum auf das jenseits unserer verbürgerlichten gezähmten und aufgeklärten Welt liegt. Nicht direkt benannt, aber aus den nun auftauchenden Bildern durchblickend, spricht sich hier ein Grundgefühl aus, ohne welches Georges Werk nicht zu fassen ist: die radikale Verneinung alles Gegenwärtigen, aus dem nur ein einziger Weg zum Leben führt: die Erschaffung eines neuen eigenen Reiches. Verachtung und Ekel an Welt und Menschen führen Algabal tief in das Bereich von Grauen, Blut und Tod, und aus einer Seelenverfassung die eignes und fremdes Leben und Sterben verachtet, erhebt sich ein Unterreich, das fern ist der lebendigen Welt des Lichtes und in dem außer dem Willen des Kaisers kein Wille schaltet.

Man würde aber sehr fehl gehen, wenn man hier romantischen Weltschmerz vermutete: vielmehr eine sehr bestimmte, eine höchste Position ist es, der diese Negation entstammt, dieselbe Position die später in den großartigen Anklagen und Richtersprüchen der Zeitgedichte zum Ausdruck kommt. Nicht an Jehova wird hier Kritik geübt, nicht der Grausamkeit der Natur oder des Helden oder der Eitelkeit des Lebens gilt dieser Schmerz, sondern dem Ekel an der klein gewordenen Welt, der Welt, die allzeit bereit ist, propter vitam vitae perdere causas. Hier tritt eine Seele auf den Plan, die nicht die Welt, sondern nur die herdenzahme schreckenlose Welt verachtet, eine die das Leben nicht nach möglichst langer Wohlfahrt, sondern nach höchsten Augenblicken und nach Taten des Seelenadels wertet und sich ihr Königsrecht auf alle Höhen und Tiefen wieder erobert. („Wenn

Digitized by Google

um der zinnen kupferglühe hauben" oder „Ich will mir jener stunden lauf erzählen"). Aus dem tiefsten Nihilismus der Gegenwart gegenüber erhebt sich hier schon das Bild der Erlösung, und hier schon kommt sie von keiner Freiheit und keiner Gleichheit, sie kommt nur von dem höheren Menschen, von dem zum Herrscher geborenen, von dem jugendlichen Gotte, an dem die Welt genest, dem die Erdensöhne zujubeln:

„Kind erkoren von den hulden
Zu der völker heil und liebe."

Aber der im Algabal seiner Seele Bahn brach, er weiß, daß Pracht, Macht und Glanz des weltlichen Königtumes nicht die endgültige Form, nicht das gemäße Kleid dieser Seele ist. Im Buche der Hängenden Gärten, in dem abermals die Gestalt des Herrschers erscheint, verläßt am Ende der König sein Reich:

„Schon lag sein land mit gnaden und befehlen
Ihm sehr entfernt . . . "

Zwei Mächte sind es die des Ruhmes leere Dränge bezwingen: Minne und Muse.

„Die hände zum gebieten ausgestreckt
Vergaßen ihre kräfte zu erproben
Weil sie vor dir, von deinem glanz bedeckt
In heidnischer verzückung sich erhoben."

und

„Ich muß mein schönes land gebeugt betrauern
Dieses sei allein mein trost:
Der sängervogel den zertretne fluren mauern
Und dächer züngelnd wie ein feuerrost
Nicht kümmern singt im frischen myrtenhage
Unablässig seine süsse klage."

Digitized by Google

Gleich eingangs hatte hier zwischen dem Klange der Schwerter und dem Stampfen der Rosse ein verführerisch süßer tiefer Laut gebebt:

„Dazwischen bebt ein tiefer laut
Vergiß mit uns im bund
Die würde so dir anvertraut
Und küsse froh den grund
Wo gold- und rosenschein
Der weichen wünsche frevel sühnt
Den grund auf dem allein
Die süße saat hienieden grünt."

Und auf das Bekenntnis vom kindlichen Königtum folgt weltentrücktes Sinnen: „Halte die purpur- und goldnen gedanken im zaum"

„Zierrat des spitzigen turms der
die büsche erhellt
Verschlungnes gefüge
Geschnörkelte zügè
Verbieten die lüge
Von wesen und welt."

Später, im Siebenten Ring, finden wir diese dem weltlichen Königtum widerstreitenden und doch ihm nahe verknüpften Elemente in Dialogen von tiefgründiger Wucht als Urformen der Menschheit der Gestalt des Herrschers gegenüber gestellt: der Fürst und der Minner, der König und der Harfner. Aber was auseinanderzutreten scheint als Unvereinbares gewinnt je länger je mehr eine höhere Einheit und bildet die Gestalt des Königs vom weltlichen zum geistigen Herrscher um. Schon im Vorspiel zum Teppich des Lebens sind es nicht mehr fremde unterworfene Völker die sich vor dem

Digitized by Google

Herrscher beugen, sondern es sind die Jünger die dem zum Seher- und Dichteramte Geweihten in freier Gefolgschaft huldigen, und in der Anbetung des Herzens verletzt der Dichterkönig nicht mehr die Heiligkeit seines Amtes, denn der Gegenstand der ihm zur Verkündung anvertraut ist, der jugendliche Gott des Algabal, ist im Stern des Bundes zugleich der Gegenstand seiner höchsten Liebe, der Gott-Mensch:

„Der du uns aus der qual der zweiheit löstest
Uns die verschmelzung fleischgeworden brachtest
Eines zugleich und andres rausch und helle"

„Da kamst du sproß aus unsrem eignen stamm
Schön wie kein bild und greifbar wie kein traum
Im nackten glanz des gottes uns entgegen . . ."

Mit dieser Gestalt sind wir im Zentrum des ganzen Werkes. Auf sie wächst alles Frühere zu, aus ihr strahlt alles spätere aus. Sie ist es, die in all ihren Ausstrahlungen im ganzen Werke und in großartiger Nacktheit und mit einer Wucht die als an das einzige Analogon an die Vorsokratiker denken läßt im Stern des Bundes dargestellt ist. Die Bedeutung dieser Gestalt die der „großen Nährerin" abgerungen ward,

„Daß sie ihr Werk willfährig wieder treibt
Den leib vergottet und den gott verleibt"

ist unübersehbar, mit ihr ist der gesamten modernen Welt die Axt an die Wurzel gelegt. Die den Menschen zur unsichtbaren überweltlichen Einheit entrissene Gottheit ist hier dem heidnisch-ursprünglichen Gefühl wiedergegeben und damit eine Inbrunst zum „süßen lichte" eine Anbetung des Irdischen gewonnen welche schon

Digitized by Google

in einem frühen Cyclus diese Verse göttlicher Schwermut fand:

„Was stieg ich auf denn zu den wolken
Und mußte bei den göttern stehn
Was blieb ich nicht auf dieser erde
Warum mußt ich denn von ihr gehn?"

Das Widerspiel nun des Gottes ist sein Anbeter, des Königs der Sklave, des geistigen Herrschers der Jünger. Diese Gestalten, die Polarität und Totalität alles Daseins bewährend, entsprechen sich wie concave und convexe Form, sie sind aufeinander hingerichtet und bilden zusammen eine unlösliche Einheit. Stufenweise steigt das Licht das von der göttlichen Gestalt ausgeht hernieder und verbindet den Göttlichen und die Sterblichen zu geheimem Liebesringe.

Ebensofrüh wie der Herrscher erscheint im Werk Georges auch die Gestalt des Genossen, des Jüngers. Von allem Anfang an ist es das Heroische, aber nicht das modern-heroische revolutionären Trotzes und individueller Auflehnung, sondern das antik-heroische der Hingebung: das Opfer, das Leben als Dienst das die Gedichte verherrlichen. Das Opfer wiederum nicht christlich in erster Linie als Askese und Verzicht, sondern antikisch gewendet als Anspannung und Entfaltung aller Kräfte, Darbietung des eignen höchsten Lebens im Dienste eines Höheren. „Betörte! wir sind nur durchs Opfer groß."

Gleich in den Hymnen erscheint, vorerst nur im Gleichnis, das Bild des Jünglings der, angeglüht von frommem Feuer, zum Lobe der Götter des Lichtes Pfade ließ, erscheint die antike Idee der Opferjahre und süßes

Digitized by Google

Lüsten nach dem Tode (Nachthymne). Im Buche der Sagen und Sänge lebt von gleichem Feuer die irrende Schar, der Waffengefährte, der Jüngling der, zur Schar des Ritterordens erkoren, alle irdische Sehnsucht abschwört.'

Am reinsten aber stellt den heroischen Geist das zweite Sieben der Hirtengedichte dar. Von antikem Ethos erfüllt, sind sie nur Abwandlungen dieses einen Themas. Auszug der Erstlinge und Geheimopfer zeigt die freudig sich Opfernden, die einen, die das Los traf aus dem Vaterlande zu scheiden und ein neues Heim zu suchen:

„Wir wandten nur ein einzigmal den blick zurück
Und in das blau der fernen traten wir getrost"...

die anderen, welche vor dem entschleierten Gotte in glühendem Rausche sterben. Die Lieblinge des Volkes zeigen den Saitenspieler am Tage seines Siegs und den Ringer

„Die zierde ganzen volkes und er sieht nicht
Die zahl der jauchzenden und nicht einmal
Die eltern stolz aus dem gedränge ragen."

Den Siegern aber entsprechen die Gescheiterten; mit der gleichen Gelassenheit wie jene das Glück des Ruhmes tragen diese das Verhängnis des Unterganges. Von dem Gott dem sie dienen wenden sie sich nicht ab, weil er sie verwarf; wissend, daß, die das Werk der Himmlischen zu tun gelernt nicht gemeinem Tagwerk nachgehen dürfen, verirren sie sich „in des dunklen Schicksals Wald", und ebenso nimmt der Sieger der die Drachen erlegte und dann die Wunde empfing die nimmer

Digitized by Google

verharschen wollte klaglos und neidlos sein Schicksal auf sich:

„Er zog sich zurück nach den engen bezirken der heimat
Allein sich in leiden verzehrend und sorglich verborgen
Vor tragenden müttern die schöne geburten ersehnen
Und wachsenden helden begünstigten freunden der götter."

In der Mitte zwischen diesen letzten vier Gedichten steht, einzeln, Erinna. Wer aus den andren vieren das Dogma von der Werkgerechtigkeit hätte herauslesen wollen, der sähe sich durch dieses Gedicht getäuscht. Erinna der Gelingen beschieden war und die doch ihren Ruhm nicht weiß, nicht fühlt, die einsam am Meer das Bild des Geliebten beschwört, bezeugt: die Kraft welche die Seele adelt und aus welcher alle heldische Kraft sich nährt, ist Eros.

Welch ein Bild heroischen Menschentums in diesen sieben kurzen Gedichten! Welch Wissen um das Dunkel seines Anfangs und seines Endes — die Sieger stehen zwischen den Geopferten und den Gescheiterten — welche Erfülltheit von der Aufgabe, welch klagloses Hinnehmen des Schicksals das deren Erfüllung und Nichterfüllung bereitet. Mit einer Sicherheit und Weisheit ohnegleichen ist hier von dem jungen Dichter eine innere Haltung, eine Hingabe an Werk und Liebe, ein Schicksalsgefühl gezeichnet, wie es noch in den erhabensten Werken seiner Reife, man denke an „Manuel und Menes", an „Wellen" und „Flammen" unverändert wiederkehrt.

Durch das ganze Werk taucht das Bild des Helden immer wieder auf, ich nenne nur Templer, Hüter des Vorhofs, Kindheit des Helden aus dem Siebenten Ring. Nicht so sehr das persönliche Schicksal das sich an

Digitized by Google

die Tat knüpft, wie das verwegene leidenschaftliche Tun selbst kommt hier zu Worte. Es ist überall die gleiche heldische Haltung, nur daß je mehr die Gestalt des Herrschers in den Mittelpunkt tritt, die Hingebung immer mehr die Gestalt des Dienstes, des Opfers im engeren Sinne annimmt: der Hingabe an den Herrn. In den verschiedensten Zeiten und Formen, im orientalischen und im klassischen Altertum, im Mittelalter und in der Renaissance sucht der Dichter die Gestalten heldischer Hingabe (der Sklave im Algabal, Auszug der Erstlinge in den Hirtengedichten, Sporenwache im Buch der Sagen und Sänge, Templer im Siebenten Ring) bis sie, zuerst im Vorspiel zum Teppich des Lebens, völlig ausgeführt dann im Stern des Bundes, die von ihm selbst geschaffene Form des Jüngers annehmen. Wir hören das Bekenntnis der Jünger am Schlusse des Vorspiels zum Teppich des Lebens:

„Wir ziehn zur seite unseres strengen herrn
Der sichtend zwischen seine streiter schaut
Kein weinen zieht uns ab von unsrem stern
Kein arm des freundes und kein kuß der braut."

und wieder im Siebenten Ring die begeisterte Hingabe die Leben um Leben gibt:

„Lenker auf den wegen unserer not
Nenn dein dunkelstes gebot
Pflüge über unsre leiber her
Niemals mahnt und fragt dich wer" —

Dies stark strömende Leben das erfüllt ist vom Pathos des Heroischen reinigt sich von jeder Befleckung von selbst wie ein Fluß. Wo, wie hier, nicht einzelnes Tun, sondern der Quell alles Tuns: das Sein, das Ethos,

Digitized by Google

bestimmt ist, da bedarf es nicht mehr einzelner ethischer Kategorien. Es kann im ganzen Werke Georges auffallen, daß bei der unerhörten Skala innerer Erlebnisse die hier zum Ausdruck kommen von dem eigentlich Ethischen nichts anzutreffen ist. Gewissen und Schuld Reue und Sühne, Gut und Böse sind Vokabeln die in seinem Wortschatz so gut wie fehlen. Ein Gedicht der Hymnen gedenkt dieser konventionellen Gefühle mit leiser Ironie:

„Mehrten kindlich mit erröten
Unserer sünden leichte mäler".

Man könnte im Buch der Hängenden Gärten im Konflikt zwischen Liebe und Herrschertum eine Schuld angedeutet finden, aber hier ist dichterisch die Entzückung der Liebe als genau so menschlich-wesentlich und notwendig genommen wie Amt und Rausch des Herrschers, und wie ihm sein Königtum verloren ist, sind es nicht Sünde und Zerknirschung die den Scheidenden auf die lockenden Stimmen des Stromes lauschen machen, sondern es ist Trauer:

„Das den menschen fremde trauern
Deß der ein königtum verlor."

Wie sollte auch für Schuld die immer ein Abfall ist von sich selbst, das Herr werden eines Teils über das Ganze, Raum sein in einer Seele die mit diesem untrüglichen Instinkt für ihr Gesetz, für Maß und Grenze ihren Weg geht, die so stark ist so sicher und selbstverständlich im Gehorsam gegen sich selbst, sich selbst so treu daß sie nicht falsch sein kann gegen irgend wen? In Georges Werk stellt sich eine Menschheit dar die ohne Schuld ist. Wie im Herrn so giebt es auch

Digitized by Google

im Jünger für den traurigen Dreischritt von Sünde, Reue und Vergebung keinen Raum:

„Hat euch ein wahn umstrickt und ihr wacht auf,
Und könnt dem licht nicht frank entgegensehn:
So lernt von helden euch ins schwert zu stürzen.
Habt ihr im kleinen gegen euresgleichen
Gefehlt — so geht und sühnet stumm mit tat
Verzeihung heischen und verzeihn ist greuel."

Wo kein starres Gesetz, sondern wo der Eros hinanzieht, da gibt es keine ängstliche Gesetzeserfüllung noch Gesetzesübertretung:

„Ihr meine schüler sprossen von geblüt
Erkennt und kürt das edle unbemüht . . .
Auch heimlich bin ich richte eurer tritte.
So lieb ich dich: wie früher lehren spruch
Als märchen ehrend du in mittaglicher
Umgebung vor dich hinschaust, wegessicher
Nicht weißt von scham, von reue oder fluch."

Wir müssen innehalten. Das Bild eines Menschentumes tritt hier hervor, nicht tastend als Bild der Sehnsucht und unklar, sondern mit der völligen Klarheit und gläubigen Entschiedenheit erlebten Daseins tritt es hervor, das, wenn es je Geltung gehabt hat, so längst verschollen und mit heut toten Formen verknüpft war, das zu keinem der uns heut vertrauten Gedankenkreise irgend in Beziehung steht.

Denn Nietzsche der als letzter, ein Sturmwind, über das ideen- und ideallose Europa hinfegte, gewann aus

Digitized by Google

der Auflehnung gegen die Weltflüchtigkeit des christlichen Ideals wohl eine Steigerung, ein maßloses Aufwachen aller irdischen Kräfte, aber eine einheitliche Bindung und Richtung dieser Kräfte auf ein Ziel gewann er nicht: er sah nicht den Bann uralter Sitten, die Norm heiliger Bräuche, welche die antike Freiheit behüteten; wie für die Renaissance so ist auch für ihn die einzelne kraftvolle Persönlichkeit an sich, der Abenteurer eher als der Held ein höchster Wert. Sein Bild vom Menschen ist nicht gestaltet aus der Anschauung eines Übermenschen, sondern erdacht aus Opposition gegen den Untermenschen. Aber Suchen ist nicht gleich Haben und Gedachtwerden nicht gleich Sein. Nietzsche hatte den Boden aufgepflügt; in die gelockerte Erde senkte George die Saat eines neuen Menschentumes.

Hält man Georges Bild vom Menschen gegen das letzte gestaltete und positiv bestimmte Menschheitsideal das wir haben, gegen die Persönlichkeit im Goetheschen Sinne, so erschrickt man fast über den Hauch klassicistischer Blässe den eine solche Zusammenstellung über die Goethe-Schillersche, der Aufklärung entstammende Humanität wirft.

Das Menschheitsideal der Klassiker kommt in Goethes weiblichen Figuren, in Iphigenie und in der Prinzessin, in Ottilie und in der Schönen Seele, in Natalie und Makarie, ja noch in Therese und Dorothea zu wundervollem Ausdruck, aber es ist bedeutsam, daß Goethes männliche Figuren die vollendete Menschheit suchen ohne sie zu finden oder zu erreichen, sie sind alle Wanderer und Sucher und enden in Entsagung, Beschränkung und Kompromiß. Das Ideal des Mannes kann

Digitized by Google

sich in harmonischer Persönlichkeit nicht erschöpfen; weder Faust noch Tasso, weder Wilhelm Meister noch Werther erreichen diese Vollendung. Aber sie erreichen auch nicht eine vollendete Männlichkeit; nur das Werden, Streben und Irren wird durch sie heilig gesprochen. Dagegen ersteht bei George ein Idealbild des Menschen, welches — seit den Zeiten des Rittertums und des Altertums zum ersten mal — heldisch und daher in erster Linie das Bild des Mannes ist.

Es ist charakteristisch, zwischen welchen Gegensätzen Goethe die Harmonie zu suchen gezwungen ist: einem schrankenlosen Ich mußte er eine durch die Gemeinschaft gebundene Tätigkeit, einer Selbstauswirkung in vielseitigem Dilettantismus das Spezialistentum gegenüberstellen. In etwas vollkommen sein, und wenn einer nur „ein gereifter Querpfeifer" wäre, mußte für ihn und Schiller ein Ideal bedeuten. In Georges Welt ist dieses peinliche Dilemma einer Weltauffassung, welche als a und o nur das Individuum kennt, zurückgesunken. Hier führt der Weg nicht mehr von Arkadien nach Amerika, hier braucht nicht das Sein abzudanken zugunsten der Leistung, nicht die Vollkommenheit zugunsten der Nützlichkeit; hier strebt das Individuum, obwohl in seinen dämonischen Kräften aufgerufen, dennoch nicht mehr titanisch schrankenlos ins All, das enge Heiligtum eines Erdenleibes „fängt alle sternenflüchtigen gedanken". Keine ihm fremde Gesamtheit muß das Individuum von außen her binden, seinem Ichtriebe entgegenzuwirken, sondern innerlichst ist es selbst befangen in einer Gemeinschaft, durch welche es ist, in der und von der es lebt. Entsagende Beschränkung im Leben und Spezialistentum

Digitized by Google

im Tun können einen Menschen nicht mehr fesseln und schrecken, der, von höherem Geiste im Kern genährt, durch nur äußere Bindungen wie ein Geist mitten hindurch schreitet, dem an der Ausübung verschiedenster Talente in Machwerken nichts, an der Ausprägung des einen Geistes aber im Leben alles liegt.

Schon durch das rein Dynamische in ihr verhält sich Georges Menschheit zum klassischen Humanitätsideal wie das Griechentum zum Klassicismus. Wenn das Gefühl in seinem höchsten Fluge den ihm gemäßen Gegenstand nicht findet, so ergeht bei Schiller (Über naive und sentimentale Dichtung) eine „Entschuldigung" dieses überspannten Gefühls; ein Gefühl dem, wie er meint, kein sinnlicher Gegenstand entsprechen kann — und er scheut sich nicht, in diesem Zusammenhang Beatrice und Laura zu nennen — widerspricht seinem Begriffe der reinen Humanität welche das Übermenschliche ebenso wie das Untermenschliche ausschließt. Schiller der dem holden Blütenalter der Natur nachtrauerte und klagte, daß die Menschen göttlicher noch waren als die Götter menschlicher, Schiller schreckt doch um der reinen Menschheit willen vor der Vergöttlichung des Menschen zurück. Aus dieser flauen Mittellage wird die Seele in Georges Dichtung erlöst, der Nebel weicht von den Abgründen und legt ihr Grauen allen bloß, die auf leichten Brücken eilig hinüberschlüpfen, der Dunst fällt von den Gipfeln, und ihre strahlenden Häupter geben dem Mittellande nun erst sein Gesetz und seinen Zusammenhang. Daß diese durch die „Aufklärung" der letzten Jahrhunderte verhüllten Dimensionen wieder sichtbar wurden, danken wir George. George danken wir,

Digitized by Google

daß es wieder Höhen und Tiefen giebt, Höhen die anderswo als in romantisch leerer Verzückung liegen, Tiefen die andere sind als Perversion und Entartung — Höhen und Tiefen die dem Wesen heiler Menschheit zugehören, welche die nährende Luft um den Menschen bilden, und in deren Entbehrung er der Verkrüppelung anheimfällt, unter der wir uns seit Jahrhunderten hinquälen.

Diese größere Dynamik des Lebens bildet das charakteristische Moment, welches überall das Weltgefühl Georges zu dem Goethes in Gegensatz bringt. Goethe, der die irdische Welt gegen die überirdische willentlich abschließt — „er stehe fest und sehe hier sich um" — und George, der sich dem Dämon darbietet, bei dem wie bei den Griechen „die Ehre des Menschlichen verschlungen ist in die Ehre des Göttlichen", Goethe der alles Wilde der Natur durch den Menschen geordnet, gebändigt und gereinigt wünscht — Vermächtnis altpersischen Glaubens — und George, der in den ungebändigten Kräften der Natur das Prinzip der Fruchtbarkeit erkennt ohne das Natur und Mensch verdorrten — Sonnwendzug, Lobgesang, der Mensch und der Drud — Goethe, der Gesteine und Organismen, geschichtliches und geistiges Leben nur in allmählichem langsamem Werden entstanden und wirkend denkt, und George, der im leisen Gange dieses Werdens doch die revolutionären Momente und Sprünge, die furchtbaren Spannungen und plötzlichen Entladungen: die Augenblicke erfaßt — der Verehrer des Kairos —, Goethe, der den Wissenschaften nachgeht, und George der in Kenntnis die Feilheit alles Wissens kennt. Fordert die Marienbader Elegie die Freunde

Digitized by Google

auf: „Betrachtet, forscht, die Einzelheiten sammelt, Naturgeheimnis werde nachgestammelt" so verkündet die Hehre Harfe:

„Hegt den wahn nicht: mehr zu lernen
Als aus staunen überschwang
Holden blumen hohen sternen
Einen sonnigen lobgesang."

Für Goethe, der auch sich selbst in diese Welt, und in die Welt seiner Umgebung hineinbannte, heißt das letzte Wort Entsagung; für George der gläubig genug war um nur dem Traum zu folgen heißt es Erfüllung.

„Im einklang fühl ich keim und welke
Mein leben seh ich als ein glück."

Es gehört zu den sich übereinander türmenden Wundern dieses Werkes, daß derselbe der die Höhen und Tiefen der Menschheit wiedereroberte, zugleich derjenige ist, der die mittleren Lagen und damit die gegenständliche Welt in vollkommener Richtigkeit beherrscht; an Unterscheidung dem Sokrates gleich, der sagte, daß diejenigen die ein Haus oder einen Staat gut verwalten wollten, neben ihren Kenntnissen der Mantik bedürften, denn die wichtigsten Fragen behielten die Götter ihrer Entscheidung vor. „Töricht wären aber auch die, welche nach Dingen fragten, welche die Götter den Menschen überlassen haben zu lernen und nach eigenem Ermessen zu entscheiden."

Dieses Siegel der Größe: die Fähigkeit Spannungen zu ertragen, das eine zu sein und das andere: Rausch

Digitized by Google

und Helle, kommt in Georges Werk zunächst schon darin zum Ausdruck, daß das geheime Gesetz ihrer Allgegenwart diese Seele zu zwingen scheint, aus all ihren Aufschwüngen und Abgründen, „schmiegsam und stark" immer wieder das Gleichgewicht zu suchen. Sie weiß, wann es im Triumfe des großen Lebens Gebühr ist

„. . . . . mit würde auch die dumpfe
Erinnrung an das dunkel vorzurufen"

sie vergißt nicht, was die einzigen schönen Rosen, sollen sie hervorsprießen, heischen:

„. . . . . Du mußt
Deine frische jugend töten"

und wie von Licht zu Nacht, so wendet sie sich immer wieder auch von Nacht zu Licht. Wie der Jüngling in den Pilgerfahrten sich aus dem Leid aufrafft, in das er versunken

„Aber mit dem grame ringen
Wenn die menschen froh sich einen
Ziemt es? wenn die bronnen springen
Ewig mit dem mond zu weinen?"

so ruft der Waller im Schnee, den die Todeswinde zum Abgrund trugen noch einmal nach Tor und Dach, so mahnt der Nachtgesang im Teppich des Lebens, das Graun zu begehren, „das schwellt nicht mehr sprengt", und der Taggesang: „Heb das Haupt, das sich bang neigt." Noch aus „wilden wirren, schauerlichem harren" vernehmen wir das Gebet:

„So laß geschehn, daß ich an jeder freude
Gemäß dem satz des lebens mich entfache!"

und aus der Totenklage des Siebenten Ringes ertönt wie Posaunenschall herauf die Mahnung:

Digitized by Google

„Nun schließt das totenamt!"

„Die schmerzen bändigen die uns zerrütten
Gebeut dein feurig wehn
Und soviel blumen hinzuschütten
Daß wir dein grab nicht sehn."

Die Elasticität, die supreme Kraft der Bändigung giebt diesem Dichter den Reichtum, daß er, welcher die Gipfel und Schluchten kennt wie kein anderer und ihnen wie kein anderer ihr Recht giebt, auch allen lieblichen Abhängen und Ebenen des Lebens nicht blind vorübergeht. Äußerst charakteristisch zeigen dies gleich die ersten drei Gedichte der Hymnen. Das erste zeigt den Jüngling der zum Dichteramte geweiht wird, das zweite den Ernst, mit dem er, den Lockungen der Jugend widerstehend, dieses Amtes waltet, das dritte aber stellt ihn dar, wie er, der schweren inneren Mahnung keinen Augenblick vergessend, doch dem Zauber eines Frühlingstages dankbar hingegeben ist:

„Dankvoll rauhem getobe
Quälendem irren entflohn
Wenn auch neu nur von oben
Einziger liebe lohe
Endliche rettung mir deuchte
Und dauernde leuchte."

„Du hobst mir nagende plagen
Ob tiefer gefühle auch arm
In sieghaften mussetagen."

Geradezu programmatisch darin, wie sie jeder Person, jeder menschlichen Beziehung, jeder Situation das ihr gebührende — nicht mehr und nicht minder — in voller Wärme, aber in reinster Wahrhaftigkeit aussprechen,

Digitized by Google

sind die Preisgedichte. Ohne je den falschen Schein der Höhen zu borgen, die, in ihrer Würde unangetastet, nie gewaltsam herabgezwungen werden, kommt hier die fruchtbare Ebene des Lebens zu ihrem Recht. Diese elf Gedichte, grandios durchführend die klare Plastik der antiken Form in die sie, leicht spielend, gehüllt sind, von einfacher Herzlichkeit jedes einzelne, machen doch in ihrer Gesamtheit schon den Reichtum sichtbar, den der Dichter dem Leben abzugewinnen weiß und der sich in den späteren Werken so überwältigend entfaltet. Diese Seele die beladen ist mit der Sehnsucht, einmal in vollem Lodern emporzuglühn und ganz sich hinzugeben, sie erträgt es, daß der Gegenstand, der dieser Hingebung wert wäre ihr nicht erscheint, sie ist von einer milden Wärme, einem Maß, einer Zurückhaltung die in bezeichnendem Contrast steht zu den nur allzuschnell sich entzündenden Seelen die ihr gegenübertreten. (Menippa.)

Nur die Zucht, die Askese die einer so superioren inneren Wahrhaftigkeit Voraussetzung ist, giebt später Würde und Sicherheit, auch in den zeitlichen Grenzen noch die einer Beziehung von Seele zu Seele gesetzt sind, den Fug des Schicksals, die Ewigkeit zu fühlen:

„Du bist für mich solang das los es fordert
Mein leben mehr als glück und rausch und lohe
Bist mir das ganze, bist mein innres herz —
Und solch ein umlauf ist die ewigkeit."

Ein ganzes Leben voll solcher Wahrhaftigkeit ist in jener Weisheit, mit welcher der Herr den Römischen Hauptmann zurückweist, und die in ihrer simplen Richtigkeit die schauern macht nur wie das Lautwerden dieses Mundes ist:

Digitized by Google

Hauptmann

„Ich knie, nimm mich! warum bannest du mich nicht?

Der Herr

Weil deine dünne lymphe Gottes kraft nicht mehr erträgt
Du hast nun was du haben kannst, steh auf und geh!"

Diese tiefste Besonnenheit und Gelassenheit — aus ihr vielleicht können wir erahnen, was Griechen unter Sophrosyne verstanden — die jeden Gegenstand mit dem ihm angemessenen Anteil umfängt, und die, wenn man will, die ethische Größe dieses Charakters vollendet, führt wieder auch an die Wurzel seines Künstlertumes; sie hält jede Romantik fern und giebt den Gedichten jene reine Gegenständlichkeit, welche das Signum der Klassicität, das antikische Wunder bei George ist. Nicht Lyrik im modernen, sondern Dichtung im antiken Sinne ist dies Werk, denn bei dem höchsten Reichtum des Innenlebens fehlt hier der verhängnisvolle Innenblick, fehlt die zersetzende Tendenz zur Selbstbetrachtung, das moderne Interesse am seelischen Prozeß und seiner Analyse. Gestalt ist hier auch im Seelischen, und gegenständlich als Gestalt stellt es sich dar.

Deutlicher noch werden wir der Gegenständlichkeit, die in diesen Gedichten waltet, gewahr, wenn wir betrachten, wie Landschaften, Menschen und Zeiten in ihnen Gestalt gewinnen. So wenig hier die Natur, und übrigens auch die Kunst, — man sehe nur das kühne sechste der Standbilder im Teppich des Lebens — je „rein ästhetisch", mit jenem ausdrücklich eingeengten „interesselosen Wohlgefallen" angesehen ist das als reine Beschreibung, in etwas raffinierterer Form als im 18. Jahrhundert, heut zu neuer Beliebtheit gelangte, so wenig ist hier auch

Digitized by Google

die Natur ein geduldiges Gefäß, um subjektive Empfindungen aufzunehmen — solche subjektive Willkür verbietet sich durch die Gegenständlichkeit des Blickes — noch auch der Gegenstand romantisch-sentimentaler Ein- und Einsfühlung — solchem Sich-aufgeben des Subjektes, solcher illusionären Verschmelzung widerstrebt die dominierende Kraft des Menschlichen. Die Natur bleibt als eigene große Macht, bald freundlich, bald feindlich, als ein Element, in dem er sich bewegt doch immer als ein außermenschliches dem Menschen gegenüber. In der programmatisch-plastischen Art der Hirtengedichte ist in 4 Gedichten dieses distanzierte Verhältnis zur Natur wie es dem ganzen Werke immanen ist, ahnend gezeichnet. Im Tag des Hirten die stumme Anbetung des Menschen vor der Offenbarung des Frühlings, im Herrn der Insel das Sterben des Göttlichen in der Natur vor dem Nahen des Menschen, dazwischen von beiden Seiten das vergebliche Werben um einander, die vergebliche Sehnsucht nach Vereinigung: der Flurgott dem die Mädchen höhnend entfliehen, die Nixe die sich dem Jüngling spottend versagt. Viel später, aus der Fülle der Weisheit heraus, in dem Dialog der Mensch und der Drud und an mehreren Stellen im Stern des Bundes sind dann die Tiefen angedeutet, in denen der Mensch durch die Natur bedingt und wiederum die Natur vom Menschen abhängig ist.

Es ist klar: bei solcher Erfassung der Natur als eines lebendigen Wesens, einer göttlichen, dem Menschen teils über- teils untergeordneten Macht, ist kein Raum für selbständige Landschaftsschilderung; wo man ein Wesen aus der Tiefe und als ganzes erfaßt, da malt man nicht

Digitized by Google

seine Glieder, seine Kleider, seine Stimmungen einzeln und um ihrer selbst willen. Wenn George dennoch Landschaften größten Stiles zeichnet, so kommt dies nicht daher, daß ihm Landschaft je selbständiger Vorwurf eines Gedichtes wäre, sondern es geschieht, weil sein Inneres so selbstverständlich gegenständlich angefüllt ist von den Bildern des Naturlebens, weil er in so antikischer Weise mit ihnen vertraut ist, daß diese Bilder ein begleitendes Element all seines Erlebens und eine allzeit bereite Sprache werden, in der dieses Erleben Ausdruck finden kann. In zweierlei Form daher: als Bestandteil und als Ausdrucksmittel eines Erlebnisses ist die Landschaft in Georges Werk überall gegenwärtig: keineswegs als Bagatelle oder skizzenhaft, vielmehr meisterlich ausgeführt, aber immer nur in dem Ausschnitt dargestellt, in dem sie mit Beziehung auf ein menschliches Erlebnis sichtbar und bedeutend wird. Georges Gedichte sind immer Figuren- nie Landschaftsbilder. Freilich Figurenbilder, denen ein Ausschnitt der Landschaft selten fehlt. Man mag sich dabei das Verhältnis von Figur (menschlichem Erlebnis) und Landschaft zuerst an Giorgione und im Fortschritt des Werkes an der Entwicklung verdeutlichen, die dies Verhältnis auf dem Wege von Giorgione zu Tizian, von Lionardo zu Michel Angelo nimmt.

Durch das ganze Werk, so durchgehend, daß wir als Beleg nichts einzelnes anzuführen brauchen, ziehen sich die Landschaften, Tages- und Jahreszeiten so selbstverständlich in ihrem symbolischen Ausdruck, daß entweder das Symbol ohne Deutung für sich steht, wie etwa in der ersten Strophe der Danksagung im Siebenten Ring, dem vielleicht ungeheuersten

Digitized by Google

an Landschaftsdarstellung das die Dichtung kennt, oder daß Bild und Abgebildetes in eigenster Kühnheit in einander übergehen („in trauergruppen dunkle anemonen"). Und ebenso sind durch das ganze Werk, vom Waller im Schnee im Jahr der Seele über die Julischwermut im Teppich des Lebens bis zu einem Lied wie: „Fern von des hafens lärm" im Siebenten Ring Landschaft als realer Bestandteil: als Schauplatz, und Landschaft als symbolischer Ausdruck des Erlebens unauflöslich in einander verwoben. Der Grad der Verschmelzung der hier erreicht ist wird deutlich, wenn man ein so durchgefühltes Naturbild wie etwa das Goethesche: „Und frische nahrung, neues blut" oder ein gedanklich so vertieftes wie Hebbels: „Ich sah des sommers letzte rose stehn" daneben hält. Wieder begegnen wir hier der Erhöhung der dichterischen Schwelle. Die Beseelung der Natur, Entzücken und Stolz aller modernen Dichtung wird bei George Voraussetzung von der er ausgeht; Mittel zu einer neuen antikischen Gegenständlichkeit.

Es kann bei dieser Gegenständlichkeit und dieser Centrierung im Menschlichen nicht wunder nehmen, daß von allem Anfang an, aller Tradition der Lyrik widersprechend, der Mensch als Gestalt in diesen Büchern auftritt. Nach den Preisgedichten erscheinen im Jahr der Seele die Schattenrisse, im Siebenten Ring die Tafeln, und neben den Gestalten der Freunde tauchen, wiederum bis in die Hymnen zurückreichend und im Teppich des Lebens und im Siebenten Ring großartig ausgebreitet Bilder auf von repräsentativen Personen, ganzen Zeitaltern und geistigen Zonen, zu Gestalten und Standbildern verdichtet.

Digitized by Google

Wir müssen aber, und besonders wenn wir dieser letzten Sphäre der Zeitgedichte näher rücken, wollen wir die große Gegenständlichkeit dieses Werkes verstehen, uns des Zusammenhanges bewußt bleiben aus dem sie aufwächst.

Diese Gegenständlichkeit ist nicht durch wissenschaftliche Exaktheit die immer am Teilhaften oder durch photographische Treue die immer am Zufälligen haften bleibt gewonnen, noch je zu gewinnen; sie entstammt auch nicht nur jener Elasticität der Seele welche im Sturm des Herzens die Klarheit des Blickes und die Festigkeit der Hand bewahrt, sie ist nicht nur das unbestechliche Walten-lassen des Auges, ungetrübt von Affekten, das sich nichts Einreden und Vormachen, sondern: um mit dieser Ruhe des Blickes ins Herz der Dinge einzudringen, dazu ist die Kraft und Ungetrübtheit des sinnlichen Auges nur die eine Voraussetzung, die andere aber ist der Traum der dem Auge das zweite Gesicht verleiht. Wieder stehen wir vor dem Wunder dieser menschlichen Ganzheit, welche Vollständigkeit ebensowohl wie Geschlossenheit des Wesens in sich faßt. Vollständigkeit: denn aller Reichtum des Innern, alles Ringen in oberen und unteren Welten hemmt hier nicht die südliche Lebhaftigkeit und Unbefangenheit des Sehens, den scharfen und sicheren Blick auf das Wirkliche; und Geschlossenheit: denn dieses Sehen bleibt nicht als ein gleichgültiges Accidenz, nicht als eine Sache für sich bestehen, an welcher der Kern des Wesens unbeteiligt wäre, sondern das Auge, selbst diesen Kern nährend, wird seinerseits von ihm genährt und zu seinem Ausdruck gestaltet. Die große Gegenständlichkeit dieses

Digitized by Google

Werkes hat ihren Quell in der Richtigkeit des Herzens nicht minder als in der des Auges, nie wird man sie verstehen, wenn nicht aus dem Traum heraus, aus dem dieser Blick auf die Welt sich richtet.

Traum bedeutet aber bei George nicht ein romantisches auf den Flügeln der Wünsche emporgetragenes Schwärmen, nicht Imagination und poetisches Spiel, sondern Traum ist bei ihm, und Traum zutiefst, Schau der Ideen. Darum ist ihm Poesie die Hüterin des Traumes, und Traum, in dem der Ursinn der Dinge sich enthüllt, ein streng behütetes Heiligtum in dem er immer wieder geopfert hat: nach Algabal und dem Traumland der Hängenden Gärten erscheinen im Teppich des Lebens die Lieder von Traum und Tod, im Siebenten Ring breitet sich die Tiefe des Traumdunkels, und „Wunder von Ferne oder Traum" durchziehen das ganze Werk.

Nur wer die Idee der Dinge erschaut hat, durchschaut ihre empirische Gestalt, nur er hat ein Urteil über ihren Wert; nur er sieht den Wert selbst, den die moderne Krankheit nur noch als trügend subjektive Zutat zu den Dingen empfinden konnte, wieder als Wesenseigenschaft der Dinge. Dieses innere Schauen ist keine Beschränkte Subjektivität die den Blick über die Welt des Objekts verengt und versperrt; wo der Traum die Welt in sich trägt, ist kein Widerspruch zwischen Traum und Wahrheit, vielmehr nur, wer in das Traumdunkel hinabstieg, wird des Wesenhaften gewahr, auch wo es von der Helle des wachen Lebens überstrahlt wird. Nur vor solchem auf ihm ruhenden begeisteten Blicke scheidet sich das Chaos in Licht und in Finsternis, und die

Digitized by Google

innere Gestalt der Dinge, Wert und Unwert, Wesen und Unwesen tritt siegend hervor.

Aus dieser einzigen Verbindung von Traum und Klarheit, von Wurzeln im Reich der Ideen und Hinauf- oder Hinabstreben ins Reich der Wirklichkeit ist die Weisheit und die Prophetenluft zu verstehen die durch Georges ganzes Werk weht und die ihn, den Dichter, in die Nähe der Vorsokratiker und des Platon, des Jesaias und Jeremias rückt.

Es giebt Landstrecken in denen eine Seuche so heimisch geworden ist, daß sogar die Kinder von häßlichem Aussatz bedeckt sind, ohne daß man es groß wahrnähme, geschweige denn Ekel darüber empfände, und nur der Reisende, von draußen Kommende sieht es mit Schaudern. Wenn nun jemand in eine verlorene und entartete Menschheit käme, aus anderen Sphären, aus dem Reiche der Ideen, von fern her, und sähe — wie müßte er schaudern! So aber kommen Dichter und Propheten, und was sie schelten und richten über diese und künden über eine andere Welt stammt aus dem gleichen Quell und mündet in das gleiche Ziel. Es ist Wahrheits- und Wirklichkeitssinn und das Gegenteil romantischen Schwärmens. Kein weibisches Alles-Verstehen und Alles-Verzeihen, sondern jene Gerechtigkeit, die es versteht, „das Große und Kleine mit weisem Maße zu messen". Den Sieg über die Chimäre errang und erringt nur, wer zuvor den Pegasus bändigt und auf seinem Rücken sich in die Lüfte schwingt.

George ist der größte Realist den Deutschland je besessen. Wie es töricht ist, Hölderlin einen Romantiker

Digitized by Google

zu nennen, weil er sich aus Heimat und Gegenwart im dichterischen Traum in ein anderes Land und eine andere Zeit flüchtete — ihn, der, unbedingter als die Klassiker, mit der reinen Welt der Betrachtung sich nicht begnügen, nicht in die Freiheit der Gedanken fliehen mochte, sondern den vollen Schmerz auf sich nahm den eine verächtliche Welt einer großen Seele bereiten muß — so wäre es die größte Verkennung bei George. Denn mitten in unsere Zeit führt uns dieser Dichter des Traumes. Nicht freilich ihre Vordergründe weisend — er geht an dem vorüber was sie preist und preist woran sie vorübergeht — aber gleich Dante ihr ins Herz schauend, erschüttert von ihren Wirren, schaudernd vor ihrem Wahn, vor ihrem „Mord am Leben selbst" den sie Fortschritt heißt, von Zorn durchglüht auf Lasse, Niedre und Verruchte, Lob, Dank und Huldigung darbringend den Wächtern des heiligen Feuers (Böcklin, Nietzsche, Leo XIII., die Schwestern) so vibrierend von den Geschicken dieser Ewe, daß er als der einzige die Stunde lang voraussah, die nun schon mancher nahe weiß, da sie verfällt, und daß die schmerzlich-gespannte Luft der Zeitenwende durch mehr als eine seiner Strophen zittert. Wenn dieser von gegenwärtigem Leben Glühende von der Gegenwart sich abwendet, so ists nicht aus Romantik, weil er die scharfe Luft der Wirklichkeit nicht vertrüge, sondern aus Schöpferwillen: weil es eine andere, eine höhere Wirklichkeit ist, die aus ihm und durch ihn Leben gewinnen soll. Gleich Hölderlin findet George für seine Zeit und auch für sein Volk die härtesten Worte des Tadels, aber gleich Hölderlin glaubt er, scheltend aus Liebe, und des eigenen hellenischen

Digitized by Google

Geistes gewiß, an die Auferstehung des griechischen Genius auf deutschem Boden.

„Einst wird in euch zu blut der sehnsucht sinnen. . ."

Es giebt aber für den, der, in eine entartete Menschenwelt gestellt, im Reiche der Ideen menschliche Hoheit schaute nur drei Möglichkeiten: er endet in Compromiß und Resignation wie Goethe, im Wahnsinn wie Hölderlin, oder er muß sich die Welt selbst schaffen die er im Traum schaute, wie George:

„Dir kann nur helfen, was du mitgeboren."

Wenn man bei Hölderlin etwas Romantisches sehen will, so liegt es gerade nicht in seinem Verhältnis zu Zeit und Volk, sondern in seinem Verhältnis zur Natur, in jener schmerzlich überwallenden Zärtlichkeit, die er der Heilerin der Wunden zollt die ihm die Menschen geschlagen. Wie Hyperion aus der Enttäuschung über die Menschen, aus dem Zerschellen seiner Pläne zur Natur flüchtet, so ist sie die Zuflucht schon des Knaben:

„Ich verstand die stille des äthers
Der menschen stimme verstand ich nie. . ."

An dieser Stelle ist es, wo George; aus dem gleichen Traum heraus den anderen Weg, den Weg zum Leben geht. George, der sich schon in den Gärten und Büschen seiner Kindheit, in der Stille wo er den Traum nährt, als König und Eroberer der Welt weiß, sah seinen Traum Fleisch werden. Und ihn, der seine Liebe auf keine unsichtbare Gottheit noch Menschheit noch in die Natur verströmt, der sie ausschließlich dem einzelnen Menschen, ungeteilt nur dem Menschen schenkt, ihn erfüllen Glut und Schönheit des menschlichen Herzens mit einem anthropozentrischen Weltgefühl, wie es einer Epoche

Digitized by Google

die sich der tiefsten menschlichen Kräfte begeben hat, unfaßlich sein muß. Menschliche Schönheit riß einst Lynkeus-Goethe zu dem Bekenntnis hin:

„Vor der herrlichen gestalt
Selbst die sonne matt und kalt
Vor dem reichtum des gesichts
Alles leer und alles nichts."

Menschliche Schönheit wird hier als die Gewalt gefühlt, die erneuernd bis ins Mark der Erde dringt:

„Wo solch ein auge glüht
Gedeiht der trockne stamm,
Die starre erde pocht
Neu durch ein heilig herz."

Wir haben den gesehn der mit den Göttern über ihren höchsten Plan beriet und den der in den unteren Schacht hinabstieg aus dem sich jedes Ding zum Lichte ringt, und wieder den der lobend und tadelnd richterlich das weite Reich des Lichtes überblickt, aber den tiefsten Gegensatz der in dieser Seele zusammengezwungen ist haben wir noch nicht berührt: daß er, der durch sein Amt von der Menschheit getrennte, der einsame Pilger, der Gast vom fernen Strande, daß dieser Einsame zugleich derjenige ist, der dem Miteinandersein, der Verflechtung von Seele und Seele das tiefste Leben und die tiefste Sprache geweckt hat die die Welt kennt. Was Verflechtung in dieser Sphäre bedeutet, das mag man aus Versen ahnen, wie sie im Stern des Bundes stehen: „Du nennst es viel daß du zu eigen nimmst . . ." oder: „Was kann ich mehr wenn ich dir dies vergönne."

Digitized by Google

Alle Formen und Phasen des heiligen Streites um Einung sind hier erlebt und gespiegelt, eine Fülle und Tiefe des Herzens ist ausgebreitet wie sie in der Weltliteratur ihresgleichen nicht hat. Inmitten einer verdorrten Zeit der das Ideal der Freundschaft verblaßt ist und die von der Liebe nicht viel anderes weiß als „lieben das heißt heiraten wollen" ist hier das Bild des Eros aufgestellt, „vielwechselnder Gestalt", doch immer als der kosmischen Gewalt, als des Mittelpunktes des Herzens, aller menschlichen Tat und Größe, und der Welt:

„Sterne steigen dort
Stimmen an den sang
Sterne sinken dort
Mit dem wechselsang:
Daß du schön bist
Regt den weltenlauf.
Wenn du mein bist
Zwing ich ihren lauf.
Daß du schön bist
Bannt mich bis zum tod.
Daß du herr bist
Führt in not und tod.
„„Daß ich schön bin
Also deucht es mir.
Daß ich dein bin
Also schwör ich dir.""

Digitized by Google

III.

STEFAN GEORGE: UMRISS SEINER WIRKUNG.

Alles was wir im Werke dieses Dichters gefunden haben, finden wir wieder in ihm und um ihn selbst. Man erhält oft aus Briefen oder Schriften den Eindruck, daß ihre Verfasser sich in ihnen steigern, daß sie in ihnen Momente geben, auf deren Höhe ihr Leben sich nicht halten kann, daß ihre Phantasie über ihr Sein hinausgreift. Aber diese Gedichte, die ekstatischsten und die härtesten und die zartesten, glaubt man diesem scheinbar einfachsten Menschen in jedem Zuge, ja, sie erscheinen nur als die Erläuterungen seiner Mienen. Das göttliche Geschenk hat nicht nur sein Werk bestimmt, sondern auch, und dies zuerst, sein Leben, und da die Größe seines Werkes in der Darstellung seines Seins besteht, so überstrahlt wie das Urbild das Abbild so die Person das Werk.

Hervorragende Menschen pflegen sich zu spezialisieren, sie gießen das Göttliche das in ihnen lebt in einen Teil, in irgendeine Geschicklichkeit ihrer Hände, in ein Talent, dem sie die Bürde der Gottheit übergeben, um als Menschen zu leben wie sie können und mögen. George aber weicht nicht aus, er teilt sich nicht, er zahlt mit sich selbst. In einziger Absolutheit gestaltet er sich selbst zum Werkzeug des Göttlichen. In

Digitized by Google

diesem Selbst, das ganz Gefäß seines Dichtertumes, und eines Dichtertumes in jenem hohen Sinne ist von dem wir sprachen, welches der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck giebt, in diesem Selbst ist eben hierdurch das Zufällige der Individualität, das, was dem modernen Empfinden das Interessante, dem antiken das Komische am Menschen ist, aufgehoben; und obwohl er in einsamer Größe steht, mit einzigen Aufgaben, Rechten und Pflichten, so ist in geheimnisvoller Weise dennoch sein Wesen exemplarisch für alle, und wie jener Menschen Wesen, die wie wandelnde Gesetzgebungen sind: *αὐτὸς νόμος ἐγένετο.* Daher geht von seiner Person eine Wirkung aus die selbständig neben der seines Werkes steht, und darum reden wir nicht von Persönlichem und Privatem, wenn wir einige Strahlen aufzufangen suchen, die von diesem Gestirn ausgehn, sondern von einer selbständigen, von einer höchsten geistigen Macht.

Man muß sich aber die Macht die von dieser Persönlichkeit ausgeht nicht herrisch und pomphaft, man kann sie vielmehr nicht leise und scheinbar selbstverständlich genug denken. Nichts Dickes, Aufgetragenes, Ostentatives ist in der Atmosphäre seines Wesens; als ein Unscheinbares stellt sich in ihm das Außerordentliche dar, wie garnichts Besonderes das Ungemeine. Man erinnert sich wohl bei seinem Anblick der Eliasstelle von der Erscheinung des Herrn die den Eindruck wiedergiebt, mit dem uns alles Höchste überrascht: nicht in Donner und Blitz erscheint es, sondern in einem sanften, leisen Säuseln.

Bei Anaximander giebt es den Gedanken vom *ἄπειρον*, den Gedanken, daß die vollkommene Mischung aller bestimmten Qualitäten ein Unbestimmtes ergebe. Daran

Digitized by Google

mahnt sein Antlitz, in dem kein einzelner Zug, weder Wille noch Klugheit, weder Traum noch Leidenschaft, weder Leid noch Lust einzeln oder dominierend hervortritt, sondern alles gebunden in einer unbeschreiblichen Hoheit, wie das Antlitz eines griechischen Gottes, wie ein Seraph bald und bald wie ein Löwe, ein unbegreifliches Zugleich von Mächtigkeit und Zärtlichkeit. Man gedenkt auch der Beschreibung die Dante von den vier großen Schemen giebt, den Dichtern, denen er im ersten Kreise der Hölle begegnet: „nicht froh nicht traurig waren die gesichter."

Eine Gestalt von übermannender Hoheit tritt vor uns, erschütternd wie eine griechische Tragödie. Jene Schönheit ist in ihm, nach deren Idee die Antiken gebildet sind, jene Vereinigung von Anmut und Würde, in der, wie es bei Schiller heißt, der Ausdruck der Menschheit vollendet ist, und sie dasteht, gerechtfertigt in der Geisterwelt und freigesprochen in der Erscheinung: „wert und teuer dem Zeus und den sämtlichen Himmelsbewohnern." Was Schiller von der Wirkung der Anmut auf der einen, der Würde auf der anderen Seite schildert, das erfahren wir von der einen Gestalt die beide vereinigt uns offenbart: die Bezauberung der Anmut, in deren Anblick wir uns selbst verlieren und in Trunkenheit des Geistes gleichsam hinüberfließen in den Gegenstand, und jene Majestät der Würde, die uns ein Gesetz vorhält, das uns nötigt in uns selbst zu schauen. „Kann ein Mensch uns dies repräsentieren . . . so schlagen wir die Augen vor dem gegenwärtigen Gott zu Boden, vergessen alles außer uns und empfinden nichts als die schwere Bürde unseres eigenen Daseins . . . . . und

Digitized by Google

wenn auch unsere Knie nicht nachfolgen, so wird doch unser Geist vor ihm niederfallen."

Mit keinem Namen ist er zu nennen, mit dem wir sonst gewohnt sind, Menschen zu unterscheiden. Ist er ein Dichter, einer Weiser, ein Prophet, ein Herrscher? Nichts Peripherisches charakterisiert ihn: weder Beruf noch Stand, weder Volk noch Zeit. Als Fremdling, Outsider, Ausländer erscheint er in jeder Zeit, in jedem Stande, unter jedem Volke. Aber alle ewigen Qualitäten der Menschheit sind in ihm versammelt: im äußersten Reichtum der Seele ist er voll Simplicität, der sensibelste und der starrste, passiv und energisch, leidenschaftlich und gelassen, schnell und langsam, gütig und hart, einsam und gesellig, das entzündlichste Temperament und der eiserne Wille. Nicht in irgendeiner Vermischung, Verwischung und Ausgleichung liegt das alles in ihm bei einander, sondern gesondert, neben einander, als letzte Haltungen der Seele, von denen eine jede ihr Reich für sich, ihre Stunde, ihr Amt und ihre Stelle hat. Nicht daß in die Einsamkeit als Störung die Liebe dränge, oder in dem Miteinandersein die Einsamkeit als Bitternis durchklänge, sondern in der wunderbaren Organisation dieses Herzens wirkt jedes an seiner Stelle. Die ungeheuren Flügel hindern ihn nicht am Gang, und Bewußtes und Unbewußtes, Willkürliches und Unwillkürliches stehen in einer Harmonie, wie wir sie ausschliesslich noch aus den Denkmälern griechischen Lebens kennen. Jener feinste Punkt in dem der Geist die Natur empfangen und erhöhen, das Bewußtsein das ihm entgegenkommende Unbewußte zur Vollkommenheit bilden soll, wo sich Natur und Geist vermählt, der Wille sich

Digitized by Google

des Instinktes, die Wahl der Neigung bemächtigt, dumpfer Drang zum bewußten Ziel wird; dieser feinste Punkt an dem die Menschheit des Menschen hängt, ist bei ihm nie verfehlt. Auch den Kulturformen gegenüber besitzt er jene ungezwungene südliche Meisterschaft, welche gleich sehr zeugt von dem Adel der Natur wie von der Echtheit des Kulturellen. Nie erscheint ungewollte, unvergeistigte Natur, nie nur bewußter Wille, nie nur Absicht in ihm. Würde ist das Gesetz seines Wesens, aber diese Herrschaft des Höchsten erscheint nicht als mühsam der Natur abgerungen, sondern als in der Natur angelegt, von der Natur selbst gefordert. Eine beständige selbstverständliche Kasteiung waltet hier, ein Verschworensein nicht gegen das Glück, aber gegen das Glück an irgend einem Niederen, gegen das Behagen, und was der mittelmäßige Moralphilosoph der der Mensch ist als Sieg der Vernunft über die Leidenschaft, der Tugend über das Laster kennt, das ist hier der Sieg noch über die Tugend, Askese im Gewande der Anmut und Freude, und Freude, die dem Gesetz der Seele entstammt oder ihm nicht widerspricht, ist hier so wenig fern, daß vielleicht um ihn der einzige Ort heut in der Welt ist, wo man erfahren kann, was wahre Freude sei. Er mag gewaltsam, besser: gewaltig erscheinen, aber in dieser Gewalt ist kein forcierter Wille, kein Übergewicht leidenschaftlichen Wollens über die Natur, sondern es ist Gewalt als Natur, wie ein Felsen oder eine Schlucht. Die Natur in ihm ist vielleicht für den, der seine Macht erfahren hat, das wunderbarste. Attisch und platonisch sind die einzigen Vorstellungen die man beschwören kann, um die Innigkeit, Einfachheit und Anmut eines

Digitized by Google

Wesens auszudrücken, das zugleich von so elementarischer Macht, Hoheit und Richtigkeit ist. „Süßigkeit ging aus von dem Starken."

Diese Ganzheit des Wesens, das vollkommene Ineinanderverwobensein aller Elemente erzeugt um ihn die linde Luft, in der man Blitze und Stürme die am Horizonte zucken ahnt, die aber mit immer gleichem Zauber das Alltäglichste wie das Erhabenste und noch das Dunkelste umspielt, jene Atmosphäre sinnlicher Fülle und seelischer Würde, jenes göttliche „über der Tugend wohnen", die hohe Heiterkeit, wie wir sie einzig aus Platonischen Dialogen kennen. Der Vergleich drängt sich auf: denn welch ein Meister des Gespräches ist er! Nirgends ausgetretene Bahnen des Gedankens, überall im Mittelpunkt der Dinge, von morgendlicher Richtigkeit und Direktheit des Sehens, elastischer Zartheit der Unterscheidungen, pittoresker Knappheit des Ausdrucks. Gleich Platon mischend Tiefsinn und Laune, Scherz und Ironie, sachlichen Scharfsinn und persönliche Anspielung, Energie der Gedankendurchführung und den höchsten Reiz des imprévu. Treffend ist von ihm gesagt worden, was sich ganz so von Platon sagen läßt: „alles was er sagt, ist Seele, alles was er sagt, ist Helligkeit".

Was setzt aber diese anscheinende Leichtigkeit und Anmut an Einsicht voraus oder an Instinkt für das Wesentliche, und was an Entsagung! Dieses Hirn ist keine Wachstafel, wie summarisch die Psychologen von der menschlichen Seele behaupten. Eher könnte man es eine eherne Tafel nennen, es nimmt nicht jeden Eindruck auf, gar vielem gelingt es nicht, sich dieser Tafel einzuschreiben, aber was sich eingräbt, steht da,

Digitized by Google

unauslöschlich. Es giebt in diesem Kopfe, diesem Herzen nur Reinschrift. Diese Seele ist gefügt wie ein Dom, nach ursprünglichem eingeborenen Plane aufgerichtet, jeder Eindruck, Täuschungen selbst und Enttäuschungen, sind Bausteine zum Ganzen. Man erschrickt, wenn man, erfüllt von diesem Anblick, die Seelen der meisten Menschen betrachtet, wie desorganisiert sie sind, wie provisorisch und zufällig. Niemals wachsend, Ring an Ring ansetzend wie ein Baum, sondern ins Unendliche unter wechselnden und doch immer gleichen Eindrücken fortvegetierend, ausgeliefert jedem zufälligen seelischen Inhalt. George gestattet keiner momentanen Lust, keinem einzelnen Interesse sich auf Kosten des Ganzen auszuleben, das Ethos des Ganzen bestimmt jedem Einzelnen seine Stelle, das Ethos verbannt alles Teilhafte das sich als Totalität gebärdet, so das kläglich sich breit machende Gefühl- und Gemütvolle; „je ideenreicher die Gefühle des Menschen, und je gefühlvoller seine Ideen, desto unerreichbarer seine Erhabenheit". Das Ethos bestimmt auch seine Art zu lesen und zu schreiben: nicht den Inhalt hervorheben auf Kosten der Form, nicht das Einzelne, zufällig Eindrucksvolle auf Kosten des Ganzen: also nicht dramatisch, jeder Nuance folgend, lesen, sondern das Gedicht hersagen als ein Ganzes, in dem ihm eigentümlichen Ton und Rhythmus, ebenso nicht wie die Individualität und die Laune des Augenblicks es eingeben schreiben, sondern die Schriftzüge ausprägen nach ihrer einfachsten Grundform und gemäß der optischen Einheit eines Blattes. Nur wer die Kraft der Entsagung und die Fülle mit der sie lohnt nicht kennt, kann diese Abkehr von der ποικιλία,

Digitized by Google

die göttliche Einfalt attischen Wesens mit Verarmung verwechseln und die Preisgabe des Individuellen und Momentanen beklagen. Aus wenigem, mit unendlicher Geduld, weiß er alle Süße zu saugen. Die moderne Barbarei braucht das Vielfältige, um dem nie endgültig Befriedigenden immer neuen Reiz abzulocken. Aber die Atmosphäre um George mahnt an griechische Tempel: die Elemente sind es, die ganz einfachen Grundelemente, auf denen das Gebäude dieses Lebens sich aufrichtet, mit leichtem Schmucke geziert, aber kein Gieren nach allem, kein Sichvergeuden der Kräfte an Unmöglichem, ein Meiden alles peripherisch Angenehmen und Nützlichen, wenn es central falsch ist, die Kraft des Weglassens die ebenso groß ist wie die des Ergreifens. Fromm, wie ein Gottesmann der alten Zeiten, beschwichtigt er sich nicht mit Illusionen; wer von uns vermag zu glauben, was er nicht hofft? Er aber sieht unbestechlich wie Dinge sind und sein müssen, das Herz mag dazu sagen, was es will. Er weiß um das Mögliche und unterwirft sich dem ehernen Fug. Inmitten des Jahrmarktsgeschreis, mit dem heut ganze Buden voll Tugenden, Fertigkeiten und Genußmöglichkeiten angepriesen werden, stellen sich diesem Auge, vollständig und unversehrt, die heiligen Grundpfeiler des Lebens dar.

So gewinnt er aus der höchsten Complizierheit eine neue Einfachheit und aus dem Spätling raffiniertester Kultur, den an Reichtum der Nuancen niemand erreicht, wird so zugleich der Wiederschauer, Wiedererwecker der primitiven Grundzüge der Menschheit, aus denen ein neues Leben sich aufbaut:

„Ich bin ein end und ein beginn."

Digitized by Google

Von außen gesehen erscheint George als das Haupt einer Dichterschule; aber er lehrt seine Jünger dichten, indem er sie leben lehrt. Er bringt die seit dem Altertume völlig verschwundene Erscheinung in die Welt, daß ein Führer Jünger um sich schart, die an ihn und sein Wort als an den Aufgang einer hohen Zeit glauben.

Man deutet diese Wirkung als Mache. Man schilt die welche für die höchste Realität nicht blind sind verstiegene Schwärmer und Fantasten. Mit dem vorgefaßten Urteil: so etwas giebt es nicht, sieht man an dem vorbei, was ist. Man fragt nicht, wer sich das wohl hätte ausdenken, wer es wollen und gewaltsam hätte durchführen können. Kann ein Mensch nach solchem Schicksal trachten? Wie kommt man darauf, wenn man nicht dazu kommt? George weiß sich und muß sich wissen als der welcher der Künder dieser Ewe ist, aber dies Er, dies Selbst, das ist kein Gewolltes, es ist ein Gegebenes, ein Hinzunehmendes, ein etwas, dessen Schicksal von so übermenschlicher Schwere ist, daß auch „der Freunde Lob, der Jünger Preis" kaum ein winziger Sonnenblick ist der diese zur Ewigkeit führende Straße nicht erhellen kann. Anerkennung und Nichtanerkennung, Ruhm und Schmähung, mit der gleichen Gelassenheit nimmt er das eine hin wie das andere; ist doch auch hierin Notwendigkeit, auch dies ein Teil des Schicksals das er ein für allemal auf sich genommen hat. In der Reihe jener Großen des Altertums steht er, welche das Bewußtsein der eignen Würde und Aufgabe von den vielen sondert. Aber gleich jenen wahrt er seine Würde zugleich und seine Menschlichkeit, indem

Digitized by Google

er Genossen um sich sammelt die ihn ahnen in dem ihm zubedungenen Range und in denen er die neue Welt erzeugen kann die ihm kund ist. Wie in seinem Werk, so ist in der Gestaltung seiner persönlichen Wirkungssphäre alles notwendig wie des Baumes Frucht. Was am reinsten ist, gilt als gewaltsam gemacht, und doch ist alles was so merkwürdig absurd und gesucht erscheint, der sogenannte „Kreis", die „Blätter für die Kunst", das „Jahrbuch für die geistige Bewegung", fast könnte man von alledem sagen, was Ödipus von den Taten seiner schuldlosen Schuld sagt: sie seien *πεπόνθοτ' μᾶλλον ἢ δεδράκοτα.* Das ist ein unseliger Mensch der zum seligen Leben erst Anweisung geben muß, der innere Unrast und Unkraft betäuben muß durch ewiges Tun, und die Gottseligkeit dieses Tuns auch noch verbrieft haben muß; angesichts von George gedenkt man vielmehr der Weisheit der Griechen und Inder, daß nicht durch rührige Aktivität der Weise und der Herrscher die Wirkungskraft seiner Persönlichkeit entfaltet, sondern durch stilles Waltenlassen seines in sich ruhenden Wesens. Er kann während seiner Amtsführung daheim die Laute spielen und wirkt doch nicht weniger. „Wer kraft seines Wesens herrscht, gleicht dem Nordstern, der verweilt an seinem Ort, und alle Sterne umkreisen ihn." *„ἀλλ' ἀπανεύθε πόνοιο νόου φρενὶ πάντα κραδαίνει."* Hier ist keine gewaltsam erzwungene Wirkung und ins Große, sondern vom kleinsten Punkte aus und aus dem Einfachsten, aus dem was sich von Mensch zu Mensch ergiebt, führt diese Wirkung ins Weite:

„Aus einem sandkorn stelltest du den staat."

Digitized by Google

Keine Politik der äußeren und einzelnen Heilmittel treibt er, er predigt keine neue Wirtschafts- und Staatsverfassung, sondern, weise mitten unter den Klugen, wirkt er allein auf den Kern und ins Herz der Menschen aus dem heraus allein jede echte äußere Form sich gestaltet:

„Sucht ihr neben noch das übel
Greift ihr außen nach dem heile:
Gießt ihr noch in lecke kübel.
Müht ihr euch noch um das feile.

Alles seid ihr selbst und drinne“..

George wirkt nicht auf die Masse, sondern auf den Einzelnen, nicht in die Breite, sondern in die Tiefe. Wie sein Werk trotz oder vielmehr wegen der Höhe seiner Künstlerschaft nicht ästhetisch allein zu verstehen ist, so läßt sich seine persönliche Wirkung gerade wegen ihrer hohen menschenbildenden Kraft nicht ethisch allein begreifen. Religiöse und ethische Geister machen es sich hierin, mit ihm verglichen, leicht. Sie nehmen in ihr Bereich auf, was guten Willens ist, sie begnügen sich mit dem Material, das grad in ihre Hände gerät und sind zufrieden, wenn ein Ungefähres von ihrem Geiste in einer ungestalten Menge Aufnahme findet. George aber geht unter der Jugend herum wie ein Bildhauer in einem Steinbruch, er prüft und sichtet, wo ein Block sich finde, aus dem seine Statue sich formen lasse, er tut prüfend die ersten Schläge und läßt liegen, was nicht schön genug hervorgeht. Wo aber ein Material sich als tauglich erweist, da arbeitet er an ihm als Künstler, mit nicht ermüdender Geduld, durch Jahre. Nicht an der Ausbreitung seiner Lehren liegt ihm, sondern daran,

Digitized by Google

Menschen zu formen nach seinem Bilde, von Grund aus. Daher gilt sein Schöpferwille der Jugend. Fern ist von ihm jene schwitzende Eilfertigkeit, die schnell Resultate sehen will und das Haus mit dem Dach zu bauen anfängt; der Landmann, der säet, erwartet seine Frucht nicht vor der Zeit, seine Wege die er geht und die er führt, sind leise, schweigend und langsam wie die der Natur, doch wie die der Natur auch nicht ohne die Augenblicke, die aus dem stetigen Laufe des Werdens und Vergehens entscheidende Wendungen und Stufen herausheben.

Die Form in der George lehrt macht uns jenes hohe Bild lebendig das Platon zeichnet: wie jemand, eine gehörige Seele dazu wählend, mit Einsicht Reden säet und pflanzt, „welche sich selbst und dem der sie gepflanzt, zu helfen imstande und nicht unfruchtbar sind, sondern einen Samen tragen, vermittelst dessen einige in diesen, andere in anderen Seelen gedeihend, eben dieses unsterblich zu erhalten vermögen, und den, der sie besitzt, so glückselig machen als einem Menschen nur möglich ist". Die lebende und beseelte Rede des wahrhaft Wissenden steht hier auf, von der, wie es Platon rühmt, die geschriebene nur ein Schattenbild ist, welche nicht mit Tinte durch das Rohr ausgesäet, sondern mit Einsicht geschrieben wird in des Lernenden Seele, nicht umherschweifend gleichermaßen bei denen die sie verstehen und unter denen, für die sie nicht gehört, sondern zu reden weiß und zu schweigen gegen wen sie beides soll.

George sucht nicht zu überzeugen, er hält keine Vorträge, predigt nicht, klärt nicht auf. Auch wo er seine Einsichten ausspricht, beziehen sie sich auf keine

Digitized by Google

festen Formen, die zu stürzen oder zu errichten wären, er stellt weder religiöse, noch politische noch moralische Dogmen auf; er redet niemandem ins Gewissen. Es wird sich schwerlich ein Vater, ein Lehrer, ein Geistlicher finden, der so wenig ausdrücklich mit Worten lehrte, die ihm Ergebenen so „mit einem Fingerzeig" leitete, einen jeden so frei ließe und seine schöpferischen Kräfte so aus der Tiefe aufriefe. Er giebt jedem „als er empfänglich ist". Kaum merklich tadelnd und lobend, gewähren lassend und von Grund aus modelnd, macht er offenbar, daß der vollkommene Mensch auch der vollkommene Erzieher ist, auf den jeder ihn Sehende sich sehnsüchtig unwillkürlich hinbewegt wie die Welt zur Vollkommenheit Gottes. Der Pfeil der Schönheit geht von ihm aus in deren Anblick wir uns sehnen, schön zu sein. Wie nach der Sage die Mauern Thebens von selbst sich aufschichteten unter dem Saitenspiel des Amphion, so bauen die Seelen sich auf unter der Zaubergewalt seines Wesens. Winzige Verschiebungen können es sein, die er in der Art zu sehen, zu fühlen hervorruft, und die doch einen Menschen so zurechtrücken können, daß es ist, als hörte man die Gelenke knacken. Wie ein Kompaß ist er, der in jeder Zone des Lebens auf Wahrheit zeigt, wie die feinste Wage, welche das Gewicht von Menschen, Dingen und Ideen angiebt; so wesenhaft, daß, wer ihn sah, der muß auch noch das Herz der Welt nach seinem Herzen denken. Er dient keiner Idee, aber um ihn herum scheinen alle größten Ideen der Menschheit zu stehen deren Maß er ist. Der bloße Anblick seines Wesens reicht hin, damit, wer in seine Nähe kommt das „Stirb und Werde" erfahre.

Digitized by Google

Vergebens fragt man, was George „will" und „lehrt". Daß er nichts will und lehrt das sich in eine Formel pressen läßt, daß seine Lehre im Sein liegt, nicht im Worte, daß sie aufs Sein geht, nicht aufs Tun, das ists, was sich aus ihm erhellt. Er macht keinerlei Vorschriften, er giebt nicht, wie die falschen Propheten die es ihren Anhängern bequem machen, Regeln welche das Leben bis ins einzelne bestimmen, sondern er wirkt ausschließlich ins Herz, gewiß, daß, wenn nur dieses richtig schlägt, alles einzelne Tun sich von selbst zur Richtigkeit gestaltet. Jedem bleibt es überlassen, selbst die Consequenzen zu ziehen, keinem nimmt er diese Mühe und diese Verantwortung ab; jeder ist frei, daher man denn auch seine Jünger die verschiedensten, und oft entgegengesetzte Wege gehen sieht. Wie wir ihn überall fern von jenem bequemen Pantheismus sahen dem die Welt breit in der Sonne liegt, in jedem Punkte dem Himmel gleich nah, sondern überall unterscheidend die Zone des Ewigen und Notwendigen von der des Ephemeren und Zufälligen, so giebt es für ihn auch in der Lebensführung neben dem Fundamentalen das nur so und nicht anders sein darf, eine relativ breite Zone von Dingen die so und auch anders sein können, die, der Außenwelt zugekehrt und von ihr mit abhängend, sich ändern müssen, je nachdem die Welt sich ändert und sich also nur von Fall zu Fall entscheiden lassen. Nur wer so fest steht, kann von Pedanterie so fern sein. Seine Lehre und seine Wirkung greift zu tief ins Ewige hinab, als daß von ihr aus direkt jede Tagesfrage sich entscheiden ließe. Ihr Gold läßt sich nicht ausprägen in Scheidemünze. Wie die Himmelsrichtungen bedeutet sie keinen Punkt, sondern eine Zone.

Digitized by Google

Man ist um George wie in der Sphäre der Ideen. Was seinem Blicke sich darstellt nimmt urbildliche Gestalt an. Sein Wesen ist wie der majestätische Geigenstrich, vor dem die wirr gehäuften Sandkörner auseinanderstieben, um sich zu reinen Formen zu ordnen. Der Kern aber, um den sich die Welt so überraschend neu organisiert, liegt in dem Bilde der Menschheit wie er selbst sie darstellt, und wie sie um ihn, unter seinen bildenden Händen Gestalt gewinnt. Vom Bilde dieser Menschheit aus gestaltet sich ein neues Bild der Welt.

Es kann nicht wunder nehmen, daß um George alle menschlichen Beziehungen einen neuen Charakter annehmen. Liebe, Freundschaft, Schülerschaft und Sohnschaft sind aus ihren isolierten festen gestempelten Bezügen gerissen wie aus rostiger Scheide und haben neue Form und neuen Sinn erhalten, aufgeglüht an diesem Herzen. Ein Liebesring entsteht um ihn, in dem des einen Notdurft in dem anderen Fülle ist, und in dem das Wesen des Weisen sich vollendet: *ἡ γὰρ δύναμις ἐν ἀσθενείᾳ τελεῖται.*

Hier erhellt sich das dunkle Wort des Evangeliums: eine Einheit aus Kraft und Schwäche ist hier gesetzt welche gleich weit entfernt ist vom Individualismus einer atomisierten Menschheit wie von der Auflösung jeder persönlichen Bestimmtheit in einer Alleinheitslehre. Durch die dynamisch-polare Einheit, die um George ist wird die Sendung des Genius, wird die Stelle klar auf welcher der große Mensch innerhalb der Menschenwelt steht, und wie seine Existenz und Anerkennung menschliche Gemeinschaft formiert. Hier wird klar: weder ist die ganze Menschheit nur ein Umweg zur

Digitized by Google

Erzeugung eines großen Menschen, noch ist der große Mensch eine Abnormität, ein von der Menschheit ausgestoßener und auszustoßender, sondern: bei aller Einsamkeit mit der er in ihr steht hat der Genius doch seinen Sinn und seine Aufgabe in der Menschheit. Er bietet den Menschen nicht nur Trost und Zuflucht in einer schwerelosen Welt über dem Leben, sondern die entscheidenden Impulse für das Leben selbst. Nicht daß er dadurch herab- und in das irdische Getriebe hereingezogen würde — die Sonne nimmt nicht ab noch erniedrigt sie sich, indem sie das Leben auf der Erde erzeugt, sie geht ins Irdische nicht ein, obwohl sie im Irdischen wirkt, ja ihre Kraft hängt gerade daran, daß sie, obwohl in ihren Strahlen dem Stoffe einverleibt, dennoch bleibt was sie ist: ihm transcendent und ihre eigene Bahn am Himmel verfolgend — aber im Auf- und Niedersteigen der Kräfte erzeugt sich mit der polaren Differenzierung zugleich die Einheit des Menschentumes. Hier geht Leben um Leben. Ist es die Vollendung des einen: zu geben, so vollendet sich das Leben der anderen im Nehmen, der eine setzt das Ziel auf das die anderen zustreben, die anderen lohnen mit ihrer Hingebung das Leben, das der eine, ein χριστός, zum Opfer gegeben hat: „Die götter steigen abwärts an der rampe“ . . .

Das Große ist ein Joch, von den Göttern der Menschheit auferlegt, damit sie sich zur Göttlichkeit verwandle. Wie die lateinische Sprache sich immer wieder gefallen lassen mußte, über den Kamm der griechischen geschoren zu werden, so wird alles kleinere gezwungen, sich nach dem größeren irgendwie zu verwandeln. „Die

Digitized by Google

Größe großer Männer besteht darin, daß sie umgestalten, auch ohne Absicht" (Lagarde). Daher sind große Männer die große Gefahr allem Ichsüchtigen, das dem Großen und Klassischen auszuweichen strebt, gewiß, von ihm zertreten zu werden. Wer aber die Verwandlung und Vernichtung scheut die ihm von dem Großen droht, der wirkt der lebendigen Einheit des Menschentumes entgegen, er stößt sich selbst aus dem Ringe des Lebendigen und bringt das Leben der Großen und das eigene um seinen Sinn.

Wie es mit Georges Gedichten geht, daß, seit sie in der Welt sind, vieles andere sonst passable Gedichtete, nun nichts mehr gilt, so ists auch mit dem Sein. Eine Verantwortung von sonst ungekanntem Ernste ergiebt sich aus seiner Existenz. Was früher das Angesicht der Sonne nicht scheuen mußte — denn ringsumher wuchs alles höchst fragwürdiger Gestalt — sein Angesicht nun muß es scheuen. Nun weinen wir über unsere Armut, nun brennt uns wie Feuer jeder Flecken und Mangel, nun geizen wir nach jeder Schönheit, um seine Schönheit zu erwidern. Schmückt sich doch jedes Wesen für das geliebte, aber mit welchem Schmucke bestehen wir vor dem furchtbaren Manne, der mit Minos' Strenge liebt? „Wenige sind in solcher Probe bestanden, und es ist nicht leichter, eines Halbgottes Freund zu sein, als an der Götter Tische wie Tantalos zu sitzen". So Schicksal ist er für jeden, und von solcher unerbittlichen Notwendigkeit ist sein Wesen, daß aus seinen Händen, was sie reichen, widerspruchslos, wie von dem Schicksal, auch der Trotzigste hinnimmt. Sein Joch ist nicht leicht, und seine Bürde nicht sanft. Zwischen ihm und den heut gültigen Idealen der

Digitized by Google

Menschheit ist keine Brücke, nicht erheben kann die seines Geistes einen Hauch verspürt haben, was Menschen heut erhebt, noch empören was sie empört, mit Heraklit müssen sie sagen: εἷς ἐμοὶ ἄνθρωπος τρισμύριοι, aber in diesem einen ist Raum für die höchsten Flügelschläge des Herzens. Wenn darauf, Georges Werk und Wesen nahe zu kommen der Tod stünde — und für manche steht Tod darauf — wer möchte den Tod meiden der allein auf die Höhe des Lebens führt? Es ist billig, daß wir da das letzte auch leiden, wo wir das Höchste empfangen.

Was George wieder in die Welt gebracht hat, ist nichts geringeres als die dritte Dimension: die Höhe. Wie eine unablässige Erosion, welche den Felsen unterhöhlt, ist seit mehr als drei Jahrhunderten die Aufklärung geschäftig, alles Hohe zu erniedern und das gewaltige und rauhe Gebirge des menschlichen Daseins in eine flache Ebene der gemäßigten Zone zu verwandeln. So stürzte Gott in die Natur, die schaffende Natur sank herab zum Mechanismus, Könige wurden Bürger, und der Adel selbst des menschlichen Herzens ward zum gemeinen Triebe erniedrigt. Daß nun Anschauung und Begriff menschlicher Hoheit und ihrer Bestimmung, und damit die Einheit, das aufeinander Gerichtetsein alles Lebens durch George wieder in die Welt und zum Bewußtsein gekommen ist, hebt all die negativen Ideale mit denen wir seit der Aufklärung haushalten aus den Fugen. Ideale sollen große Positionen sein, hervorgegangen aus der Verklärung erhabener Wirklichkeiten; die Ideale aber die wir kennen sind Negationen, hervor-

Digitized by Google

gegangen aus der Opposition gegen Mißstände. Einer Zeit die wahrer Herrschaft — göttlicher und weltlicher — nicht mehr fähig war, entstammen unsere traurigen, notgeborenen Ideale der Autarkie: wir sind eingeschworen auf Freiheit, Individualität und Persönlichkeit, und was wir als Heroismus kennen ist nicht Hingebung, sondern Trotz, nicht Darbietung der Person für eine Welt, sondern Durchsetzung der Person gegen eine Welt, nicht hellenisch-heroische, sondern modern-revolutionäre Gesinnung — ein ichisch-titanischer mit Unfruchtbarkeit geschlagener Heroismus.

Die moderne Welt kennt zwar ein altes, von dem Inder- und Christentume übernommenes Ideal der Hingebung und Liebe. Aber dieses Ideal zeichnet sich durch die furchtbare Wahllosigkeit aus, mit der es diese Hingebung nicht nur zuläßt sondern fordert. Die Einheit des Lebens wird bei ihm zur Einerleiheit. Von Stufen, polaren Gegensätzen des Lebens und von menschlicher Hoheit nichts ahnend, möchten die, welche nur die Einheit, nicht die Unterschiede in allem Lebendigen fühlen, sich auflösen, liebend eingehn in jede Straßendirne, jeden Mörder und jedes Aas, aber sie schrecken davor zurück, sich liebend an ein Wesen hinzugeben, das größer ist als sie. Sie merken, daß hier ihre eigene, kostbare sich auflösende Persönlichkeit nicht fortbestehen, ja daß es ihnen garnicht gelingen könnte hier einzudringen. Denn hier findet die Allliebe ihre Grenze: ein Mollusk läßt, was ihn nur berührt, in sich hinein, in die schleimige Masse, wie leicht läßt sichs da hinein- und wieder herausschlüpfen, aber das Tor des granitnen Berges öffnet sich nur inbrünstiger Beschwörung, und den es hinein-

Digitized by Google

ließ, der findet keinen Ausweg mehr zur Welt der Dirnen, Mollusken und Äser. Ist aber das Leben eines, so ist es dennoch nicht gleichgültig, durch welche Adern und in welchen Formen es kreist, denn seine Energien sind nicht gleichmäßig verteilt, in der einen Form ist mehr und höheres Leben incarniert als in der anderen. Es ist daher gerade im Sinne der Einheit des Lebens, daß das Niedere dem Höheren dient. Tier und Pflanze, unserem Körper einverleibt, wird höheren Lebens Träger, wird aufgenommen in den größeren Strom des Lebens der im Menschen kreist. Was aber im Physiologischen, im Verhältnis von Mensch und Tier eklatant ist, ist nicht anders im Leben der Völker und Menschen untereinander. Der Notwendigkeit und dem Recht der Großen, d. h. derer, in denen eine ungeheure Lebensenergie angesammelt ist, geringeres in ihren Dienst zu ziehen, ja zu vernichten, entspricht die freiwillige Hingebung und Aufopferung derer die an dem großen Strome des Lebens Anteil gewinnen, indem sie als Welle in ihm untergehen. Mag doch das Leben vernichtet werden in dem einen, es erlebt seine Auferstehung im höheren Leben des anderen, und merkwürdig handelt nach dieser Betrachtung der Held der tausende von Menschen seinem eigenen Leben und Ziele opfert ebenso im Sinne der großen Einheit des Lebens wie die Mutter die ihr eignes Leben für das ihrer Kinder hingiebt. Wir verachten und hassen den Geizigen, den Grausamen, der um der Laune, um niederer Triebe willen, ohne selbst höheres Leben zu besitzen oder zu gewinnen, das Leben anderer, vielleicht höherer Menschen erstickt, aber wer das Opfer anderer fordert und an-

Digitized by Google

nimmt im Dienste einer großen Sache des Lebens, er ist der lebendige, der Fürst des Lebens, dem alles, dem noch das Geopferte zujubelt.

Die dynamischen Unterschiede innerhalb der Einheit des Lebens sind es, welche den Gegensatz von Herrschaft und Dienst fordern und das echte vom entarteten Herrentum, die falsche von der richtigen Hingebung sondern. Wie nun die Existenz eines großen Menschen der wahllosen Alliebe ihre Grenze setzte, so setzt sie auch dem Allpochen auf die eigene Person ihr Ziel. Gewiß: das unabhängig sein wollen hat seinen guten Grund. Wenn ich zwei gleiche Größen habe, so wird die eine, die sich in Abhängigkeit von der anderen begiebt sich erniedrigen und die ihr eigentümlichen Möglichkeiten nicht entfalten. Und wahrhaft entsetzliche Formen nimmt Abhängigkeit an, wenn ein Größeres von einem Kleineren abhängig wird (Tyrannis). Die Empörung und der Kampf dagegen, was könnte gerechter sein? Leicht war hier der Spott, daß die Schüler eines Meisters dem Epheu glichen, der niemals höher will als die Bäume die ihm halt geben und der am Gipfel angekommen oft sogar wieder abwärts geht. Aber weil Unabhängigkeit in diesem Falle geboten ist, ist sie deshalb das Ideal schlechthin? Das relativ Bessere ist nicht das absolut Gute. Gesetzt, das wovon ich abhänge ist nicht kleiner sondern größer als ich, nicht krummer, sondern gerader, so wirds mich wachsen machen, gerade richten, zu meiner Vollendung führen. Hingabe hat nur Sinn und Recht als Hingabe an ein Höheres. Wo nicht menschliche Hoheit ist, da ist Persönlichkeit, soll sie sich nicht schänden, zurück-

Digitized by Google

geworfen auf sich selbst. Darum ist von nie ermeßbarer Bedeutung die eine Tatsache, daß es Höhe giebt.

So sehr aber hatte man selbst die Idee menschlicher Hoheit, selbst die Möglichkeit einer prinzipiellen, absoluten Überlegenheit verloren, daß man aus der Not die Tugend machte: die Pflicht der Persönlichkeit zu sich selbst. Mit dem Begriff menschlicher Hoheit ist der Begriff von menschlicher Vollendung, von Schönheit des Lebens verloren gegangen. Ein jeder, so heißt es nun, ist vollendet, sofern er er selbst ist, sei er so verkrüppelt und mißgestalt wie immer. Durch je mehr Irrtümer einer hindurchgegangen, je mehr Kraft er an Unfruchtbares vergeudet, desto eigner, besser, interessanter ist er geworden. Die rein formale Bestimmung: aus den fremden Stimmen die in ihm klingen die eigene zu vernehmen tritt an stelle jeder inhaltlichen Bestimmtheit. Jeder ist reichsunmittelbar zu Gott, keiner kann den anderen erlösen. Die eigene Seele ist das Ideal eines jeden.

Diese Hybris des modernen Menschen widerspricht dem göttlichen wie dem natürlichen Gesetze in gleicher Weise. Die Natur schafft nur Individuen, aber sie schafft sie nach Ideen, Normen oder Musterbildern, auf die sich alles noch so Vielfältige unwillkürlich hinrichtet. Die Individualität ist immer das gegebene, die Norm aber, die menschliche Ganzheit das aufgegebene. Die protestantisch-liberale Ethik kehrt dieses natürliche Verhältnis um, sie unterstreicht und forciert, was die Natur von selbst giebt und nur sie geben kann, und sie wirkt dem entgegen, was Aufgabe des Menschen wäre zu tun. Gewiß ist der Weg für jeden verschieden, aber nur des-

Digitized by Google

halb weil das Ziel das gleiche ist, muß, wer von Norden kommt, südwärts, und wer von Süden nordwärts gehen. Nicht darauf kann es ankommen, eine interessante oder problematische Individualität oder seltene Begabung zu besitzen und zu kultivieren — es ist in jedem wohlgeborenen Menschen die Möglichkeit zu beinahe allem — sondern darauf kommt es an, von dem Naturgegebenen aus und aus ihm heraus das Ideal zu bilden, die gegebene Fähigkeit in den Dienst der rechten Sache zu stellen. Die Idee oder Norm der Menschheit aber den Menschen zu enthüllen, war seit Anbeginn der Welt auserwählten Propheten, Weisen und Dichtern vorbehalten. In ihnen findet der einzelne Bestätigung und Erhellung des dumpfen Dranges, mit dem ihm die Natur den rechten Weg wies; ihnen sich anzuvertrauen ist das Gesetz seines eigensten Lebens, in der Abhängigkeit von ihnen verwirklicht er seine eigenen höchsten Möglichkeiten und eine fruchtbare Gemeinschaft mit andern; nicht Abschließung und Trotz ist die Voraussetzung individueller Vollkommenheit, sondern Hingebung:

„. . . . . glaube
Ist kraft von blut, ist kraft des schönen lebens."

Man sehe die Persönlichkeiten an, welche das Evangelium von der Persönlichkeit hervorgebracht hat. Eine Zeit in der jeder seine eigene Seele zu suchen hat, macht noch die Großen klein, wo aber ein herrschender Geist alle bestimmt, da macht er noch die Kleinen groß. „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist, und es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein Herr, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott der da wirkt alles in allen."

Digitized by Google

In der Hingebung giebt ein Mensch sein eigenes Gewissen, sein eigenes Denken nicht auf. Ein Mensch, dessen Hingebung darin bestünde, dass er selbst nicht mehr dächte, nicht mehr selbst die Verantwortung trüge, wäre kein Individuum mehr, er wäre ein Schmarotzer, denn ohne eigenes Gewissen existiert ein Individuum so wenig wie ohne eigenes Herz und eigene Lunge, aber ist deshalb das Gewissen und der Intellekt jedes dummen Jungen das Maß aller Dinge? Eben die Umbildung, die Neubildung des Gewissens, des innersten Herzens, des Auges selbst ist das, was die Großen an der Menschheit vollbringen. Es ist nicht ihre Sache, Kadavergehorsam zu erzwingen, sondern sie schaffen wie die Dramatiker Individuen aus ihrem Geiste die auf eigenen Füßen stehen, rundum bewehrt, die, wie Paulus, aus der Hingabe ein eigenes Leben gewinnen.

Darüber, daß ich mich einem Höheren zur Gefolgschaft übergebe, muß ich mir selbst Rechenschaft ablegen, dies ist das entscheidende was in Ewigkeit Sache des eigenen Gewissens bleibt, was aber fortan jeden Conflikt zwischen dem Gewissen des Jüngers und einem Gebot des Meisters ausschließt; denn eben daß das Wesen des Jüngers mit dem des Meisters verschmilzt, von sich aus eins und einig mit ihm wird, ist der Sinn des Jüngertumes.

Kein törichter Geschwätz, als in der Atmosphäre höchster Geistigkeit die um George ist vom sacrificium intellectus zu sprechen. Ist es ein Opfer, wenn ich ein schlechtes Werkzeug gegen ein gutes eintausche? Wer erst blind sich unterwarf, der wird mit wachsendem eigenem Urteil allmählich immer tiefer durchdrungen

Digitized by Google

von der Richtigkeit des Sehens, des Tuns und Lassens die hier waltet, wer aber erst allmählich widerwillig von dieser Richtigkeit sich überzeugte, der läßt am Ende beschämt und willig die eigene kleine Klugheit fahren. Und opfert er denn ein Eigenes in dieser Klugheit? Der Geist des vordergründlichsten, des allen centralen Kräften entfremdeten neunzehnten Jahrhunderts spricht aus seiner Klugheit. Aus dem Anblick des Dichters erst gewinnt er den Mut zu sich selbst, zu den tiefsten Stimmen des eigenen Herzens; fremd und selig kommt er zu ihm mit neuen Augen, wie in eine wiedergefundene Heimat. Dichtung, so ging seine Meinung, ist das Gegenteil von Wahrheit. Dichtung, so dämmert ihm hier auf, ist supremste Wahrheit. Hier dämmert ihm auf, daß Wahrheit nicht im Allgemeinen liegt, sondern im Concreten, und daß er die Wahrheit, die er beim Gelehrten oder beim Philosophen suchte, beim Dichter findet. Wer einmal von der dichterischen Wahrheit gekostet, der verehrt im Dichter den Weisen, der zieht nicht mehr in sträflicher Naivetät die Urwahrheiten der Dichter auf die Flaschen wissenschaftlicher oder philosophischer Theorien ab, dem widersteht das matte Ungefähr an Wahrheit das noch die richtigste Theorie giebt, der ahnt: ist nur der Mensch richtig, so sind auch, sogar auch, seine Theorien richtig. Damit ist aber sein Verhältnis zur Wahrheit von Grund aus geändert; er begreift: nicht seinen Intellekt hat er zu opfern, sondern sich selbst. Um die Wahrheit der Dichter zu erfassen, bedarf es des freien, schöpferischen, innersten, gläubigen Anteils des ganzen Menschen; die wissenschaftlich präparierte gleichsam vorgeschnittene Wahrheit ist demgegenüber

Digitized by Google

wie ein Wissen für die Unmündigen. Wahrheiten die, wie alles was uns die Wissenschaft bietet, abstrakte Elemente (Teile) von Gegenständen betreffen, können mit einem Teilorgan der Seele, mit dem allen gemeinsamen Verstande erfaßt werden, Wahrheiten aber, die ganze, und die der Menschheit höchste Gegenstände behandeln, bedürfen, um erfaßt zu werden, des ganzen Menschen.

Antikisch ist George auch hierin. Wie alle Gebiete die sein Geist durchdringt, sich ihm am Menschen, am einzelnen Menschen offenbaren, so weiß er auch, daß Wahrheit nur im einzelnen, nur durch ein Begreifen Leben gewinnen kann das tiefer ist als der Verstand. Wie alle anderen heut selbständig gewordenen Mächte so zwingt George auch die Wahrheit aus ihren zentrifugalen Wegen zurück an das menschliche Herz dem sie entstammt. Nur dem verkündet er sie, der sie aus dem Blute begreift. Daher kennt, ehrt und fordert er das Geheimnis, darum hält „Bild, Ton und Reigen" seine Lehre behütet, und wie die Form des delphischen Orakels ist die seiner Lehre: *οὐδὲ λέγει, οὐδὲ κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.*

Der große Führer eines Zeitalters ist für die Menschen, was der Erzieher für ein Kind. Wie das Kind seinen Intellekt nicht aufgiebt, indem es dem Erzieher folgt, sondern ihn betätigt, indem es den Mann, dem es um seiner Autorität, Schönheit und Würde willen blind folgte, wachsend tiefer und tiefer begreift, so erfaßt der Jünger fortschreitend seinen Meister. Er folgt ihm keineswegs blind, denn er hat tausend Proben und „Beweise" seiner Überlegenheit, er folgert nach allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit logisch völlig richtig, daß der Meister auch da wo er ihn noch nicht begreift, gegen ihn recht haben

Digitized by Google

werde. Einem Professor der eine alle fünf Jahre sich ändernde wissenschaftliche Wahrheit behauptet, ist Autorität und Glaube bei jedem Laien gewiß. Wann endlich werden wir einsehen, daß unser Laientum auf wissenschaftlichen Gebieten noch Weisheit ist gegenüber der Ignoranz, mit der wir den tiefsten, den entscheidenden Angelegenheiten des Lebens gegenüberstehen, daß wir mithin dem Dichter und Weisen der uns hierüber Licht giebt, nur danken und glauben sollten.

Als Pädagogen haben wir noch einiges Gefühl dafür bewahrt, daß es fester Normen, eines geschlossenen Horizontes, eines klaren Weltbildes bedarf, damit ein Kind seinen Charakter bilden könne. Welche Verwüstungen aber die grenzen- und führerlose Freiheit der Kritik und des Zweifels, der Mangel jedes geschlossenen Weltbildes im Charakter der Erwachsenen anrichtet, darüber giebt man sich keine Rechenschaft. „Froh dem eignen Nichts vertrauend" fürchtet der moderne Mensch hier das einzige Heiligtum angegriffen, das ihm geblieben: die freie Kritik.

Ein jeder weiß, daß er durch Beruf und Stand, durch Ehe und Liebe, durch Staat und Gesellschaft im Handeln gebunden ist; was man sich aber um jeden Preis bewahren will, das ist die Freiheit der Gedanken. Es ist, als ob man jene Bindungen nur ertrüge, wenn man, geistig über allen Banden, ihrer spotten und alle Abenteurerlust, alle Freiheitssehnsucht aus der Enge der Wirklichkeit ins Reich des Geistes flüchten kann. Man nimmt lieber die Verdammnis ewigen Suchens auf sich, wenn man sich nur dadurch frei hält — für alles. Man sieht nicht, daß die Freiheit der Wahl nur der Übergang ist zum Treffen der Wahl, daß, wer sich frei halten will

Digitized by Google

für alles, dadurch die Freiheit verliert zu einem und daß nur wer die Wahl getroffen hat, den Besitz erwirbt. Freiheit zu allem ist Freiheit zu nichts. Der Freiheit bedarf man, um ungehindert suchen zu können, um keinen Weg unbetreten zu lassen der zum Ziele führen könnte. Freiheit ist, in Zeiten der Wende, Lebensbedingung. Wenn aber das Ziel gefunden ist, wozu dann noch die Freiheit? Die Liebe zum Suchen selbst nimmt dem Suchen seinen Ernst und seinen Sinn. Der Freie ist nur der Vorbereiter oder der Zuschauer des Lebens, was im Leben steht, geht in Ketten. Der Geist als die supremste Kraft des Lebens untersteht diesem allgemeinen Lebensgesetz, und wehe den Generationen die ihn mißbrauchen, um ihn in Willkür schweifen zu lassen. Das natürliche Streben des Geistes nach Bestimmtheit wird dann zu einem perversen Drange nach Unbestimmtheit, nach jener Vielseitigkeit, der Bestimmtheit als solche schon eine Einseitigkeit, eine Enge bedeutet. Ist jenes Vollkommene erschienen an das seine Freiheit zu verlieren dem Suchenden bestimmt ist, um dessentwillen der Unbestimmte sich frei hielt von falscher Bestimmtheit — wozu dann noch Freiheit und Vielseitigkeit? Wie soll ein Baum werden, was nirgends wurzelt?

Seit Generationen ist alles was uns umgiebt, was uns als Sitte, Glaube, Geist, Kunst Autorität sein sollte, so fragwürdiger Gestalt, so durchsichtig, so à la portée de tout le monde, daß der Gegenstand schließlich das Organ schuf das seiner Erfassung adäquat war: die Kritik. Da alles fragbar ward, so sind wir auf Frage, Kritik und Negation eingestellt, es blieb nichts anderes übrig, als sich aufs eigene Urteil als auf die höchste

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Instanz zu verlassen, und männerstolz vor Königstronen auch dem Bewunderten gegenüber in historisch-kritischer Distanz zu verharren, immer bewußt seiner nur konstitutionellen, seiner Macht von unseren Gnaden. Geschieht nun das Wunder, daß ein Fragloses erscheint, niemandem übersehbar, undurchdringlich in seiner Würde, entrückt jeder Vergleichbarkeit, so sind wir der diesem Gegenstande gegenüber allein adäquaten Einstellung nicht gleich gewachsen, wir suchen das Neue mit dem Alten, das Wunderbare mit dem Gewöhnlichen, das Absolute mit relativen Kategorien zu erfassen, mit kindisch unzulänglichen Maßstäben suchen wir das Unermeßliche zu messen, verurteilt, fortzufragen, starren wir an der Antwort vorüber, einem Tantalus gleichend der verschmachtend die sich seinen Lippen entgegenneigende Frucht fortfrägt. Was Notdurft war, ist Tugend, wissenschaftliche Pflicht, Dogma geworden, und so beharrt denn ein jeder in kindischem Eigensinn und jämmerlichem Stolze auf dem ihm Gemäßen und gewinnt in weiser Reserve „sein" Rom, „seinen" Goethe und „seinen" George.

Diese liberale Einstellung ist, wie wenn jemand das Meer sucht. Er hat nichts als seine Füße auf die er sich verlassen kann, auf seinen guten Instinkt und sein Urteil, daß sie ihn hintragen. Endlich erreicht er es, er sieht das Meer, aber nun hat er sich auf dem langen Wege an die Füße als an das einzig mögliche Vehikel so gewöhnt, daß er glaubt, versinken zu müssen, wo sie ihn nicht tragen. Er wagt nicht den Sprung in den Kahn, und so sieht er das Meer ewig nur vom Lande aus, nur da, wo es an die Buchten schlägt, inadäquat, in einem zufälligen Ausschnitt und bringt sich

Digitized by Google

selbst um das, was er zu innerst suchte und bedurfte: das Leben in dem neuen Element.

Hier ist der entscheidende Schritt oder Sprung zu tun. Nicht die Intellektualität hilft weiter, sondern die *μετάνοια*, die Sinnesänderung des ganzen Menschen, die innere Einstellung auf das große Faktum das nun in der Welt, das nun in Deutschland, da ist. Die kritische Haltung entsprach dem Idol, welches das neunzehnte Jahrhundert beherrschte: der Wissenschaft. Wo aber der Dichter — seit Jahrhunderten zum ersten Mal — das Scepter ergriffen, da ziemt Ehrfurcht und Glaube.

Hier ist der Führer mit dessen Existenz ein neues Lebensgesetz anhebt, der mit einer Sendung vor sein Volk tritt. Hier ist ein Kosmos, möge er als weltliches oder als geistiges Reich, heut oder nach Jahrhunderten sich entfalten. Hier sind alle edelsten substantiellen Kräfte aus denen Europa lebte, noch einmal, als in seinem letzten Ritter, verkörpert. Hier ist Hellenentum, wiedererstanden aus der gekreuzigten Menschheit. Wenn es wahr ist, was heut auf allen Gassen gepredigt wird: daß wir am Ende einer Welt stehen, so ist gewiß, was Hyperion ahnte: noch innerhalb der alten hat geheim eine neue Welt ihr Leben begonnen:

„Und wenn von unten gleich der Baum der Menschheit verdorrt ist und verwittert, ein frischer Gipfel ist noch hervorgegangen aus ihm und grünt im Sonnenglanze, wie einst der Stamm in den Tagen der Jugend."

Digitized by Google

Grundlage dieser Schrift ist das Werk von Stefan George:

HYMNEN	Erstausgabe: Berlin	1890	Erste öffentliche Ausgabe u. d. T.: Hymnen. Pilgerfahrten, Algabal. Verlag von Georg Bondi, Berlin 1899.
PILGERFAHRTEN	„ Wien	1891	
ALGABAL . . .	„ Paris	1892	

	Erstausgabe im Verlage der Blätter f. Kunst, Berlin:	Erste öffentl. Ausgabe im Verlage von Georg Bondi:
DIE BÜCHER DER HIRTEN- UND PREIS-GEDICHTE, DER SAGEN UND SÄNGE UND DER HÄNGENDEN GÄRTEN	1895	1899
DAS JAHR DER SEELE	1897	1899
DER TEPPICH DES LEBENS UND DIE LIEDER VON TRAUM UND TOD. Mit einem Vorspiel	1899	1901
DIE FIBEL. Auswahl erster Verse	—	1901
TAGE UND TATEN. Aufzeichnungen und Skizzen	1903	—
DER SIEBENTE RING	1907	1909
DER STERN DES BUNDES	—	1914
DER KRIEG	—	1917

ÜBERTRAGUNGEN:

BAUDELAIRE: DIE BLUMEN DES BÖSEN. Umdichtungen von St. G.	—	1901
ZEITGENÖSSISCHE DICHTER. Übertragen von St. G. 1. Band: Rossetti, Swinburne, Dowson, Jacobsen, Kloos, Verwey, Verhaeren . . . . . 2. Band: Verlaine, Mallarmé, Rimbaud, de Regnier, d'Annunzio, Rolicz-Lieder	1905	1913
SHAKESPEARE: SONNETTE. Umdichtung von St. G.	—	1909
DANTE: STELLEN AUS DER GÖTTLICHEN KOMÖDIE. Umdichtungen von St. G.	1909	1912
BLÄTTER FÜR DIE KUNST, 1.—12. Folge . . .	1892—1919	—
BLÄTTER FÜR DIE KUNST. Eine Auslese aus den Jahren 1892—1898 . . .	—	1899
„ „ „ „ „ 1898—1904 . . .	—	1904
„ „ „ „ „ 1904—1909 . . .	—	1909

Digitized by Google

Digitized by Google

FOURTEEN DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
- 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
- Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.

DUE AS STAMPED BELOW

JUN 1 8 1997

12,000 (11/95)

Digitized by Google

529341

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google